

OPEL POST

12. JAHRG. · MARZ 1960 · NR. 3





STILLEBEN – einmal anders. Ein freundlicher Märztag mit der ersten wärmenden Sonne. Das behagt den Kätzchen, und auch die Nachbarin freut sich, daß die Wäsche rasch trocknet. Man sieht: auch ohne Knospen und Blüten kann die Kamera den nahenden Frühling motivlich festhalten



Erste Ausfahrt

Aus dem Inhalt

- Kommentar
- Fotoabteilung
- Kehrseite der Medaille
- Unsere Glosse
- Andere meinen
- Mammutpresse
- Opel-Putsch
- Aus Leserbriefen
- Richtfest
- In wenigen Zeilen
- Wege zur Qualität
- Im Fundbüro
- Nachwuchslehrgang
- Vortragsreihe
- Unsere Jubilare
- Bunte Seite

Herausgeber der OPEL POST:
Adam Opel Aktiengesellschaft, Rüsselsheim am Main

Verantwortlich: K. H. Mai

Redaktion: H. Seiboldt

Mitarbeiter dieses Heftes:

A. Horné, Dr. F. Böhmert, E. Fischer, W. Hofmann,
H. Royce, W. G. Hose, Chr. Schenk, H. J. Paris, P. Kura,
Dr. K. H. Bürger, J. A. Braun, K. Elbert, O. G. Rau,
H. Lötke, N. Müller, K. O. Pöhl, M. Schiff, D. Groß

Die OPEL POST erscheint monatlich

Mit Namen, Anfangsbuchstaben oder als Pseudonym
gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die
Meinung des Herausgebers oder der Redaktion wieder

Alle Meldungen, Berichte und Zahlen werden nach
bestem Wissen, aber ohne Gewähr veröffentlicht

Aufnahmen:

Schmuck, Fuchs, Lang, Gärtner, Stuhler, Sackstedt, AP,
Loux, Ullmann, Pihan, dpa

Grafische Mitarbeit:

Traubold, Wadel, Seibert Maier-Salg, Deiko

Klischees:

Margraf & Fischer, Mainz

Druck:

Werkdruckerei der Adam Opel Aktiengesellschaft

Nachdruck nur mit Genehmigung der Schriftleitung

Ausgabetermin: 17. März 1960

Die Welt, in der wir leben

Nicht nur Eisenhower und Chruschtschow und einige ihrer Assistenten sind die Regisseure in unserem Welttheater; jeder Mensch kann die Welt verändern — an einer kleinen Ecke oder auf einer größeren Fläche. Ob diese Welt an dieser Stelle besser wird, also gerechter, geordneter — oder ob sie an dieser Stelle zänkisch, eigensüchtig, ungeordnet aussieht —, das eben liegt am Menschen. An nichts sonst! Dagegen läßt sich einwenden, diese Sicht unserer Welt, des Standorts und der Einwirkungsmöglichkeiten des Menschen sei ein zwar reizendes Kind, gezeugt von einer löblichen Philosophie und einem ehrenwerten Glauben — nur sei das Kind nicht lebensfähig. In der Wirklichkeit, in der wir üblicherweise zu leben hätten, bedeuteten zwei oder drei Atemzüge dieser rauhen Luft den sicheren Tod; mit anderen Worten: mit dieser Illusion könne man nichts anfangen; jeder müsse sehen, wo er bleibe.

Wohlfeil von der Stange

Diese Kritik ist nicht originell. Wann und wo auch immer in der Geschichte politische, religiöse, soziale Reformer aufgestanden sind, um die Menschen aus ihrer dumpfen Gleichgültigkeit aufzuwecken oder zu einer neuen Idee zu begeistern, wurden sie als Trottel und Einfaltspinsel verspottet; sie galten als Sektierer, Romantiker, Halbirre, und die weltliche und geistliche Obrigkeit hat sie oft als Abtrünnige und Verbrecher mit Kerker und Tod bestraft. Es gäbe heute kaum religiöse Orden oder fortschrittliche Parteien, weder junge Völker noch das Rote Kreuz, wenn die Gründer und aufbauenden Träger sich ihren Mut hätten wegwitzeln, ihre Courage hätten wegdrohen lassen. Und es gäbe auch keine Arbeiterbewegung und keine Gewerkschaften. Es gab zu allen Zeiten und es gibt auch heute eine Sorte von „Realisten“, die hinter ihrer grinsenden Verachtung für alle „Erneuerung“, hinter ihrem modischen Aufklärertum nur ihre Feigheit und Bequemlichkeit verbergen. Sie sind feige und faul und übertünchen ihren eigennütigen Charakter mit jener eiteln Gescheitheit, die man heute wohlfeil von der Stange kaufen kann.

Kennzeichen dieser Welt

Aber sind denn nicht inzwischen alle notwendigen Reformen beendet oder jedenfalls begonnen worden? Ach, nicht nur im „freien“ Südafrika herrscht eine verwerfliche Rassentrennungspolitik — überall auf der Welt, auch bei uns gibt es „bessere Viertel“, die eifersüchtig darüber wachen, daß kein Zuzug anderer „Rassen“ erfolgt: beispielsweise Menschen mit weniger Geld und weniger Geltung, Menschen anderer Religion oder Nationalität, Menschen anderer Energie, Menschen mit anderen Wertvorstellungen oder auch nur einer anderen Meinung. Läßt sich das aber je ändern? Ist es nicht ein Traum, der hofft: „Alle Menschen werden Brüder“. Die Feststellung, die Welt sei kein Paradies und die Menschen seien keine Engel ist ein Gemeinplatz. Vom Paradies wird berichtet, daß es dort keinen Streit gab, und bei Engeln gilt Zank mindestens als unschicklich. Nicht so bei uns. Wir haben in der Welt zwischen Ordnung und Unordnung zu wählen, jeder in seiner Welt.

Für eine bessere Welt

Wie die Welt von morgen aussieht, also die Gegenwart unserer Kinder, das wird heute entschieden, von uns; ob und wie wir bereit sind, diesen Kampf zwischen Gemeinwohl und Eigennutz, Freiheit und Terror, Übersättigung und Hunger als unsere Sache zu betrachten und nicht nur als eine politische Akte, für die die Vereinten Nationen oder unsere Regierung, die Opposition oder die Gewerkschaften, eine Behörde, eine Kirche oder ein Wohltätigkeitsverein zuständig sind. Freilich: wer sich mit der Existenz von Haustieren begnügt, die aufhören zu brüllen, bellen und krakeelen, sobald ihr eigener Trog vollgeschüttet ist; wer nach dem Motto: „Jeder für sich selbst und der Teufel hole den Nächsten“ sich nicht darum schert, ob im sozialen oder politischen Raum Ordnung und Freiheit gefährdet sind; wer die Diktatur eines schleimigen Konformismus als Tribut an den Wohlstand widerspruchslos in Kauf nimmt; wer meint, man solle die Ideen verramschen und das Geld und den Erfolg an ihre Stelle setzen — der wird nicht bereit und auch nicht fähig sein, einen eigenen Beitrag zu leisten, seinen Einsatz zu wagen für eine bessere Welt.

Alfred Horné



Fotografieren - hier kein Hobby

Rundgang durch unsere Fotoabteilung

Die Fotografie hat seit ihren Anfängen im Jahre 1839 eine stürmische Entwicklung mitgemacht, deren Ende noch nicht abzusehen ist. In unserem modernen Leben ist sie eine unentbehrliche Hilfe geworden, aber auch als Hobby unzähliger Menschen in aller Welt spielt sie eine wichtige Rolle. Ihre Bedeutung im Verlags- und Pressewesen im weitesten Sinne und in der Werbung ist genau so unbestritten, wie in der industriellen Arbeitswelt. Auch ein Automobilwerk kann auf Fotografie, Reproduktion, Foto- und Transparentkopie nicht verzichten. So gesehen ist es verständlich, daß Opel eine große, modern eingerichtete Fotoabteilung unterhält, die der Allgemeinen Verwaltung untersteht.

Das Werk im Bild

Die vielen Abteilungen unseres Werkes, die unsere Fotoabteilung manchmal oder ständig in Anspruch nehmen, können hier nicht aufgezählt werden; von allen Seiten werden die Fotografen ständig gerufen. Laufende „Kunden“ sind vor allem die Nachrichtenabteilung, die Werbeabteilung sowie alle Abteilungen des Verkaufs, die Abteilung Werksanlagen, die Unfallverhütungsabteilung und nicht zuletzt die Redaktion der Opel Post, deren umfangreiches Bildmaterial weitgehend von unserer Fotoabteilung gestellt wird. Im Abteilungsbüro klingelt es den ganzen Tag, oder die Auftraggeber kommen persönlich, um in einem Gespräch gleich alle Einzelheiten für einen Fotoauftrag festzulegen. Aber auch mit Sofortarbeiten muß die Abteilung ständig rechnen, und das heißt, immer einen Fotografen abrufbereit zu

halten: Da kommt unerwartet und plötzlich ein prominenter Gast ins Werk, hier ist es ein Unfall, der sofort an Ort und Stelle aufgenommen werden muß. Vor allem die wichtigen Werkereignisse sind es, die von der Fotoabteilung ausführlich im Bilde festgehalten werden, beispielsweise die Einführung neuer Modelle, der Ablauf des soundsovielten Wagens eines Typs vom Band; weiter: Spatenstiche, Richtfeste, Aufstellung neuer Maschinen, Pressekonferenzen, Jubilärfeste und andere Feierstunden usw. Nach Jahren und Jahrzehnten kann man in der Fotoabteilung durch ein sorgfältig unterhaltenes Archiv noch „bildlich“ auf diese Ereignisse zurückgreifen, was vor allem für die Publizistik, die Werkschronik und die Nachrichtenabteilung wichtig ist. Nicht zu vergessen sind auch die vielen neu eingestellten Werksangehörigen, die im Atelier der Fotoabteilung für die Personalkartei und die Werksausweise geknipst werden. Außerdem bedient sich die Fotoabteilung bei Aufnahmen im Werk in nicht unbedeutendem Umfange der Schmalfilmkamera 16 mm.

Wie bei einer Filmgesellschaft

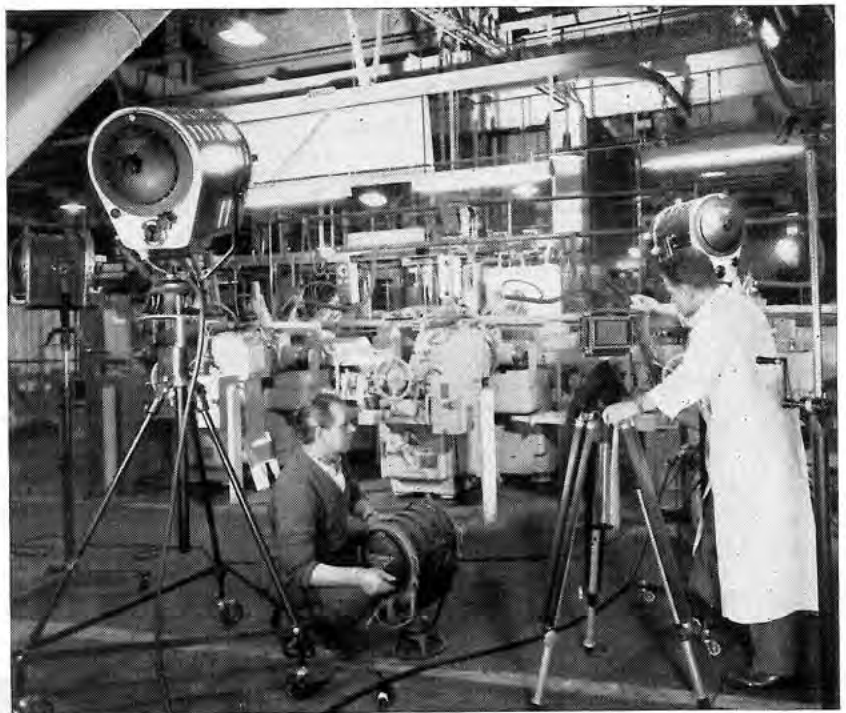
Die Fotoabteilung unseres Werkes wurde im Jahre 1922 gegründet. Die Anfänge waren klein und bescheiden: ein Werkfotograf, dem damals nur ein kleines Labor zur Verfügung stand. Heute umfaßt die Abteilung 12 Mitarbeiter, die mit Hilfe moderner Apparate und Einrichtungen für die Aufgabe, das Werksgeschehen im Bild festzuhalten, verantwortlich sind. Seit fast einem Jahrzehnt befindet sich die Fotoabteilung im Bau B9;



LEITER der Fotoabteilung ist A. Schmuck, seit 1922 bei Opel als Fotograf tätig. In seinem Büro nimmt er gerade fertig gewordene Produkte seiner Abteilung "unter die Lupe"



AUFNAHMEN für ein Werkstatthandbuch werden in der Kundendienst-Technischen-Abteilung gemacht. Auf unserem Bild Fotograf Chr. Lang (links) und der Meister des Experimentierraumes, H. Scotti, bei einer „Regiebesprechung“



EINE TRANSFERSTRASSE soll im Mittelpunkt einer Fotoserie stehen, die von der Presseabteilung benötigt wird. Fotograf R. Fuchs und Beleuchter H. Hufnagel bei den Vorbereitungen für diese Serie



◀ **IM ATELIER** der Fotoabteilung nimmt A. Schmuck Jubilare für die Opel Post auf



ARCHIVAR der Fotoabteilung und Verwalter von ca. 60 000 Negativen ist G. Götz, den man auf diesem Bild bei der Registrierung und der Ablage von einzelnen Negativen erkennt



◀ **BEIM VERGRÖßERN** an einem der sechs Vergrößerungsgeräte der Fotoabteilung, in denen Negative vom Kleinbild bis zum 18 x 24 Format vergrößert werden können, traf unser Fotograf die Fotolaborantin G. Sennewald



BEIM TROCKNEN, Sortieren und Zuschneiden bestellter Fotografien sieht man hier von links nach rechts G. Luh und A. Roth



ALS FACHMANN im Reproduktionsraum wirkt H. Krieger



DIE FOTOKOPIE spielt gerade heute eine wichtige Rolle. Im Fotokopiererraum der Fotoabteilung Mitarbeiterin G. Luh



DISPOSITION und Auftragsabwicklung der Fotoabteilung bearbeitet F. Heinfeldner. Im Schalterraum nimmt er gerade die Bestellung eines Auftraggebers entgegen

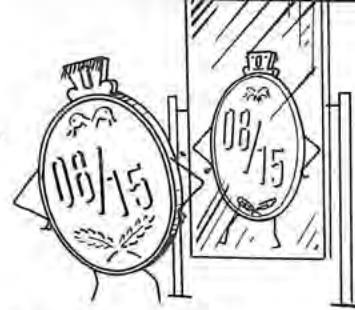
ihr Leiter, A. Schmuck, ist seit 1922 im Werk tätig. Ihm zur Seite stehen 3 Berufsfotografen, 1 Reproduktionsfachmann, 4 Laborantinnen, 2 Mitarbeiter für Disposition, Registratur und Archiv sowie 1 Beleuchter, der der Fotoabteilung (von der Elektrischen Abteilung ausgeliehen) ständig zur Verfügung steht und den gesamten Lampenpark (insgesamt 150 000 Watt) überwacht. Lampen von $\frac{1}{2}$ bis zu 10 Kilowatt, Elektronenblitzgeräte in einer größeren Anzahl sowie 4 Leica's, 1 Rolleflexkamera, 2 Linhof Technika 9x12 cm mit all den dazugehörigen Objektiven usw., je 1 Reisekamera 18x24 cm und 24x30 cm zählen zur Grundausrüstung der Abteilung, die damit einer Filmgesellschaft Konkurrenz machen könnte. Zu den verschiedenen Aufnahme-, Entwicklungs-, Kopier- und Vergrößerungsräumen kam im Sommer vergangenen Jahres noch eine Colorabteilung hinzu. Bisher mußten die Farbaufnahmen und -filme in Speziallabors außerhalb des Werkes entwickelt werden; jetzt ist dies nicht mehr nötig, seitdem neue eigene Apparate und ein eigenes Labor die Durchführung dieser Arbeiten im Haus ermöglichen.

Rund 7000 Fotos im Monat

Obwohl unsere Fotoabteilung genug Apparate und Einrichtungen besitzt, um ein rationelles und schnelles Arbeiten zu gewährleisten, sind es doch immer wieder die vielen Sonderwünsche, Einzelanfertigungen und eiligen Spezialaufträge, die den Rhythmus der Fertigung stören, oft sogar zu Zeitverlust und Verteuerungen führen. Gerade zum Fotografieren braucht man Zeit, viel Zeit — zumindest, wenn ein Bild überdurchschnittlich werden soll, was gerade für unsere Werbeabteilung und die Aufnahmen für Presse, Werkzeitschrift und so weiter notwendig ist. Akkordarbeit kann deshalb in einer Fotoabteilung wie der unserigen nicht geleistet werden! Und zum Schluß noch ein paar Zahlen, die von dem Arbeitsanfall unserer Fotoabteilung Zeugnis geben: in einem einzigen Monat des vergangenen Jahres sind rund 7000 Fotos, 3000 Fotokopien, 300 Transparentkopien und 200 Reproduktionen angefertigt worden — eine Leistung, die Anerkennung verdient.

H. S.

Die Kehrseite der Medaille



Leserbriefschreiber und Diskussionsredner auf Betriebsversammlungen sprechen häufig vom „08/15-Geist im Betrieb“. Der Begriff „08/15“, mit dem Werk in Zusammenhang gebracht, läßt Vergleiche mit Buch und Film gleichen Titels aufkommen. Außenstehende, solche Schlagworte im Ohr, könnten glauben, der Betrieb sei eine Art Kaserne mit zwei Sorten von Menschen: der breiten Masse — brave, pflichtbewußte, pünktliche und dennoch getretene, schikanierete, man möchte fast sagen schutzlose Kreaturen (Frage: was mögen diese „Armen“ für Betriebsräte und Gewerkschaften haben); und ihre Vorgesetzten, „Schleifer Platzeks“, wahre Unmenschen — lautstark, anmaßend, nach unten tretend, ohne soziales und menschliches Verständnis. Das ist natürlich abstrakt und verzerrt, genau wie das andere Extrem: das von Sozialromantikern in überhellen Farben gezeichnete Bild des Betriebes. Die Wahrheit liegt in der Mitte, zwischen Romantik und Abstraktion. Um beim Schlagwort zu bleiben: die „08/15“-Gesinnung gibt es, aber in allen Bereichen, oben und unten.

Solche und „solche“

Es ist etwas Wahres an dem Bibelwort, daß Macht böse mache; doch verallgemeinert darf auch die Bibel nicht ausgelegt werden, was nicht heißen soll, daß alle Vorgesetzten Engel sind. Ganz und gar nicht! Die in Leserbriefen oder auf Betriebsversammlungen angeprangerten Entgleisungen sind vorgekommen, vielleicht ist hier und dort noch Schlimmeres geschehen — aus Furcht vor Folgen aber nicht in die Öffentlichkeit getragen worden. Dennoch sollte man sich vor Verallgemeinerungen und Pauschalurteilen hüten. In allen Gruppen gibt es solche und „solche“. Deshalb ist es falsch, die meist lautstark verkündeten Ansichten des in jedem Betrieb vorhandenen Prozentsatzes ewig Unzufriedener über das Werk, seine Leitung und die Vorgesetzten als gültiges Urteil anzusehen. Das Krakeelen von Querulanten und Berufsnörglern ist kein Maßstab für die Leistung und Gesinnung der leitenden Kräfte, was wiederum nicht heißen soll, daß jede Betriebskritik ihren Ursprung in dieser Gruppe hat.

Keine weiße Weste

Diese Zeilen, das sei ausdrücklich betont, wollen niemandem eine weiße Weste anmessen, am wenigsten denen, die Kritik verdienen, darunter auch Vorgesetzte, die diese Bezeichnung nicht verdienen, weil ihnen zum „Führen“ vor allem menschliche Qualitäten fehlen. Da jede Medaille aber zwei Seiten hat, muß auch die Kehrseite angeleuchtet werden: der „08/15“-Geist in den unteren Bereichen. Auch den gibt es! Wer jahrelang das Betriebsgeschehen bewußt erlebt und zu den Menschen des Betriebes Tuchfühlung hat, weiß davon ein Lied zu singen — von Mißgunst, Neid, Intrigen, Böswilligkeit und Anschwärzerei, von „Kollegen“, die sich untereinander das Leben noch schwerer machen, als es schon ist. Da sind die Neuen, denen man mit Mißtrauen begegnet, statt sie kollegial in die Gemeinschaft aufzunehmen; da sind andere, die mehr wissen, mehr leisten, mehr verantworten wollen als die Masse, und die deshalb von der Gemeinschaft gemieden werden, genau wie die Leistungsschwachen, die mit ihrer Arbeit nachhinken und dadurch hemmend wirken. Auch das ist „08/15“-Geist!

Seitenlang könnte man von dieser durchlöchernten „Solidarität“ und „Kollegialität“ berichten, nicht zu-

letzt von aufsässigen oder asozialen Typen, die durch ständiges Nichtbeachten der in der Betriebsordnung festgelegten Gebote die Gemeinschaft schädigen und ihren Ruf gefährden. Kann es da wundern, daß selbst Vorgesetzte mit guten Vorsätzen, die von bestimmten „Mitarbeitern“ Tag für Tag enttäuscht werden, „stur“ und deren Sorgen gegenüber gleichgültig sind? Zu diesem Thema schrieb die Frankfurter Allgemeine Zeitung einmal unter anderem: „Es ist kein Einzelfall, sondern das Ergebnis der Ermittlungen in einem Großbetrieb, daß von den längere Zeit Erkrankten etwa die Hälfte sich just an dem Tage wieder arbeitsfähig fühlten, an dem die Vorladung zum Vertrauensarzt kam. Sie kümmert es nicht, ob ihr Meister in Druck kommt oder nicht. Da heißt es dann und wann: 'Der soll sehen, wie er zurechtkommt!'“

Auch Vorgesetzte werden behandelt

Auch Vorgesetzte werden ja behandelt, und zwar keineswegs etwa nur von den Nächsthöheren in der Betriebshierarchie, sondern ebenso spürbar und nachhaltig von ihren Untergebenen. Und auch Vorgesetzte sind nur Menschen, die mit der gleichen Empfindlichkeit wie alle anderen die Unterschiede im Umgangston registrieren, nicht zu reden von offener Achtungslosigkeit ('Dem wollen wir's schon zeigen!'), von Verstößen gegen Disziplin und Arbeitsordnung, von Gerede und Nachrede oder gar von den größeren und kleineren Ungenauigkeiten bei Zeitaufschreiben, Meldungen und Arbeitskarten.

Gebot der Menschlichkeit

Das sind die Fälle, in denen Härte und unnachsichtiges Zupacken ein Gebot der Menschlichkeit sein können — der Menschlichkeit nämlich gegenüber den zum Glück viel zahlreicheren anderen, die Tag für Tag ihre Bereitschaft zur besten Leistung, aber auch zur Sauberkeit des Verhaltens und zur guten Zusammenarbeit beweisen. Unloyales Verhalten nach oben verschlechtert ja nicht nur das augenblickliche Verhältnis zwischen Vorgesetzten und Mitarbeitern; es hat darüber hinaus noch eine verhängnisvolle Dauerwirkung auf das Arbeitsklima im ganzen. Vorgesetzte wachsen zwar im allgemeinen an ihren Aufgaben und Erfahrungen, aber sie können sich durch dauernde Enttäuschungen auch nach der negativen Seite hin wandeln.“

Der Rest könnte Schweigen sein

Dazu ist kaum etwas hinzuzufügen, nur erneut der Hinweis, daß auch im Falle des „08/15“-Geistes in den unteren Bereichen des Betriebes nicht verallgemeinert werden darf. Den hier geschilderten „Fällen“ stehen weitaus mehr positive gegenüber — genau wie umgekehrt bei den Vorgesetzten, selbst wenn es nicht immer den Anschein hat. Unter einer rauhen Schale steckt oft ein guter Kern, man muß sich nur die Mühe machen, ihn freizulegen — die Vorgesetzten bei ihren Mitarbeitern durch größeres Fingerspitzengefühl für die Empfindungen des im Betrieb zur Unterordnung gezwungenen freien Staatsbürgers; diese wiederum durch Mitwirken, Mitziehen am gemeinsamen Strang, Achtung, Anstand und Einhalten der Bestimmungen der Betriebsordnung sowie durch mehr Verständnis für die besondere Situation des Vorgesetzten in der modernen Arbeitswelt mit ihren mannigfachen Belastungen, Sorgen und Problemen. Der Rest könnte dann Schweigen sein. Wohlgemerkt: könnte!

Karl Heinz Mai



Passiert – glossiert

Liebedienerei

Ich glaube, wenn wir Deutschen an die ersten Jahre nach dem letzten Krieg zurückdenken, dann haben wir allesamt ein ungutes Gefühl. Von dem oft beschworenen Mut unseres Volkes, von dem Mut vor Königs- oder Besatzerthronen haben wir nur selten etwas erlebt. Das Benehmen vieler Landsleute den Siegern gegenüber schien Winston Churchill recht zu geben, der einmal gesagt hat, die Deutschen säßen einem entweder an der Kehle oder leckten einem die Stiefelsohlen. Vielleicht hat der englische Staatsmann, der für seine bilderreiche Sprache bekannt ist, damit wirklich eine verhängnisvolle Schwäche unserer Nation erwähnt: unsere Unausgeglichenheit, unseren Mangel an selbstverständlicher Würde, unser Schwanken zwischen Überheblichkeit und Unterwürfigkeit, die uns das Fremde allzu kritiklos bewundern läßt.

Diese Schwäche bemerkt der aufmerksame Beobachter nicht nur im Verhältnis des einzelnen Bürgers zum Staat, zu den Behörden, zu den Behördenvertretern, er stellt sie auch oft, entrüstet oder schockiert, in dem Verhältnis fest, das zwischen Vorgesetzten und Mitarbeitern in unseren Betrieben herrscht. Der Kollege, der sich noch eben mit allen Anzeichen der Empörung über das Verhalten seines Chefs beschwert hat, klappt wie ein Taschenmesser zusammen, wenn er dem eben noch so arg kritisierten begegnet. Ein Zeichen der Loyalität? Natürlich nicht. Sondern Charakterschwäche, Liebedienerei, um eines erhofften und sei es noch so geringen Vorteils willen. Man hat die Vorgesetzten, die man zu haben verdient. Und umgekehrt! Wer seiner selbst sicher, in nüchterner Einschätzung seines Wertes, seiner Leistungen und Schwächen seinem Vorgesetzten höflich und sachbezogen entgegentritt, wird ein Verhältnis zu ihm erreichen, das der Zusammenarbeit wie dem Werk am meisten dient. Die Art des Vorgesetzten in einer Abteilung wird auch von den Menschen geprägt, die mit ihm umgehen.

fb

BEIM EINBAUEN DER VORDERACHSE traf unser Fotograf am Fertigmontageband Mitarbeiter Josef Schmelzer, der seit 1950 bei Opel tätig ist

Ausgleichszahlung für Rentenempfänger

Wichtige neue Bestimmung als Anerkennung langjähriger Dienste

Die Adam Opel Gedächtnisstiftung hat auf Vorschlag der Geschäftsleitung unseres Werkes beschlossen, rückwirkend ab 1. April 1959 allen ab diesem Zeitpunkt ausgeschiedenen und ausscheidenden und zu einer Rente aus der Altersversorgung berechtigten Werksangehörigen eine Ausgleichszahlung in nachstehend beschriebener Höhe zu gewähren, wenn die Opel-Rente den Betrag von 2 DM pro anrechenbarem Dienstjahr unterschreitet. Die Ausgleichszahlung beträgt monatlich 2 DM für jedes anrechenbare Dienstjahr, höchstens jedoch für 25 Dienstjahre 50 DM unter Anrechnung der gekürzten AV-Rente.

Es wird darauf hingewiesen, daß dem obigen Beschluß die gegenwärtige Rentenformel in der Rentenversicherung der Arbeiter und Angestellten und der Satz des Arbeitgeberanteils zu Grunde liegt; eine Änderung hierin kann, ungeachtet der sonstigen Grundsätze der Stiftung, begreiflicherweise Anlaß zur Kürzung, Einstellung oder Beendigung der Ausgleichszahlung geben. Die Geschäftsleitung freut sich, diese Anerkennung langjähriger Dienste bekanntgeben zu können, umso mehr als sie weiß, wie sehr dies dem Wunsche der Belegschaft entspricht.

Verkaufsvorschriften für Werkserzeugnisse beachten!

Werksangehörige, die länger als ein Jahr im Werk tätig sind, können nach den Richtlinien werkseigene Erzeugnisse erwerben. Jeder Käufer — in diesem Falle der Werksangehörige — wird bei Abschluß eines Kaufvertrages auf die rücksichtlichen Bedingungen des Vertrages aufmerksam gemacht und anerkennt diese mit seiner Unterschrift. Gemäß diesen Vorschriften darf er zum Beispiel sein neu gekauftes Fahrzeug nicht vor Ablauf eines Jahres (Übernahmetag) — bei Gebrauchtwagen vor Ablauf eines halben Jahres — weiter veräußern. Aber immer wieder geschieht es, daß die Sperrfrist, die anhand der zur Verfügung stehenden amtlichen Unterlagen genau geprüft werden kann, nicht eingehalten wird. Weiterveräußerungen, die unter Außerachtlassung der Sperrfrist vorgenommen werden, bringen für den betreffenden Werksangehörigen Schwierigkeiten mit sich, sei es, daß er den Differenzbetrag auf den vollen Verkaufspreis des Fahrzeuges nachzahlen, sei es, daß er mit weiteren Maßnahmen rechnen muß. Es wird deshalb erneut darauf hingewiesen, daß jeder Werksangehörige bei Vertragsabschluß die Vertragsbedingungen genau liest und sie auch — was das Wichtigste ist — in seinem eigenen Interesse genau beachtet. X.

„Boxkämpfe“ zwischen Schreibtischen

Der Grund für die neuen Sozialkonflikte liegt im Strukturwandel der Wirtschaft, im Überhandnehmen der administrativen Tätigkeit und vor allem darin, daß der Arbeitsplatz vieler Menschen abstrakt geworden ist. Im betrieblichen Organisationsraum werden laufend Stufungen, Hierarchien, Schnittpunkte, Zuständigkeiten geschaffen, die oft nur einer plötzlichen Planungsidee, einem Vorhaben, einem theoretischen Entwurf, einer Parallelschaltung oder einer Intrige entstammen. Man sucht dann eine passende „Persönlichkeit“. In allen Inseraten und Stellungsangeboten werden „Persönlichkeiten“ gesucht. Irgendwelche fachlichen Kenntnisse werden manchmal gar nicht, manchmal nur an zweiter Stelle verlangt. Wie kommt die Wirtschaft zu diesem neuen Kult der Persönlichkeit? Was hat sie für eine Vorstellung von ihr? Man sucht den Mann, der sich „durchzusetzen“ vermag.

Der Boxkampf kann beginnen!

Von diesem Boxkampf ist noch der Mensch verschont, der ein konkretes Stück anfertigt, eine zählbare oder wägbare Arbeit leistet. So weiß man zum Beispiel, wie viele Anschläge ein guter Maschinensetzer in der Stunde machen kann und wie viele Fehler ihm dabei unterlaufen dürfen. Was hat dieser Mann zu befürchten oder zu verteidigen? Seine Arbeit ist konkret und sein Lohn ist festgelegt. Das einzige, was er heute riskiert, ist, daß er anderswo um fünf Pfennig in der Stunde mehr bekommt. Der Mann in der Organisation aber steht auf einem abstraktiven Boden. Er lebt von seinen „Kompetenzen“. Er muß die Basis seiner Zuständigkeit dauernd zu erweitern suchen, und er muß die vorgeschobenen Grenzen wieder rasch zurückziehen können, wenn irgendwo etwas passiert, was man besser der Verantwortung eines anderen zuschiebt. Das bedingt eine ständige Wachsamkeit, eine ständige Vorsicht und eine ständige Absicherung (von jedem Telefongespräch eine Aktennotiz, von jeder Besprechung ein Gedächtnisprotokoll). Man hängt an Hunderten unsichtbaren Fäden und weiß nicht, welche schon gerissen sind. Die Situation ist immer atmosphärisch. Man ist im Kurs oder man verliert an Boden.



ASSISTENT DES WERKSLEITERS

Vor kurzem wurde H. W. Vango zum Assistenten unseres Werksleiters ernannt. Vango promovierte an den General Motors und Massachusetts Institutes of Technology und war früher bei Chevrolet und Allison Division tätig, außerdem war er betraut mit der Entwicklung von Fertigungsmethoden bei der General Motors Process Development Section.

VDI - Vortragsreihe

Mittwoch, den 23. März 1960:
Dr. Walter Masing (Fa. Dr. Masing & Co.)
 „DER ZUFALL UND DIE BETRIEBLICHEN ENTSCHEIDUNGEN“

Mittwoch, den 6. April 1960:
Professor Dr.-Ing. Walter Schmidt
 (Technische Hochschule, Karlsruhe)
 „ÜBER DEN UMGANG MIT MENSCHEN“

Montag, den 25. April und
 Mittwoch, den 27. April 1960:
Dr. Oschatz (Firma Carl Schenck)
 „ZWEI VORTRÄGE ÜBER AUSWUCHT-TECHNIK“

Mittwoch, den 11. Mai 1960:
Dr. W. G. Behrens
 (Adam Opel Aktiengesellschaft)
 „VORTRAG ÜBER DEN GEMEINSAMEN MARKT (EWG)“

Alle Vorträge beginnen um 17.15 Uhr im Ausstellungsraum

Die Angst vor dem sozialen Abstieg

Nun braucht heute niemand zu verherrlichen. Und trotzdem ist im Zeitalter der Vollbeschäftigung die Existenzangst im „Mittelstand“ der Gehaltsempfänger oft geradezu hektisch. Was der Mann in der Organisation fürchtet, ist, daß er seinen gehobenen, aber abstrakten Posten, der vielleicht mit 1200 DM dotiert ist, verliert, und er sich für einige Zeit mit einer Anstellung begnügen muß, die ihm nur 800 DM einbringt. Er könnte natürlich auch von 800 DM leben. Auch die persönlichen Einschränkungen erscheinen ihm nicht so unerträglich, aber der Verlust seines Sozialprestiges ängstigt ihn. Der Rekord könnte plötzlich nicht mehr vor seinem Hause stehen. Der Mann könnte den Abstieg vor sich selbst, vor der Gattin und die Gattin vor den Nachbarn und den Bekannten nicht verwinden. So wird jede Positionsschwankung im neuen imaginären Raum der beruflichen Tätigkeit zum Alptraum. Wie hat der Chef heute morgen meinen Gruß erwidert? In dieser Bangigkeit erleben wir die besten Zeiten unserer Konjunktur.

Aus: „Phönix Rundschau“



ABC der Wirtschaft

„Annuität“

Nicht gleich schaudern, wenn Sie davon auf der Bank oder in der Sparkasse hören. So geheimnisvoll, wie das klingt, ist es gar nicht: nur eine Ableitung von *annus* (lateinisch: das Jahr). Soviel zahlt eben im Jahr insgesamt ein Schuldner, der eine Anleihe oder eine Hypothek aufgenommen hat. In der Annuität sind der Jahreszins und die Tilgung (die allmähliche Abzahlung der Schuld) enthalten. Meist sind gleichbleibende Annuitäten üblich; dann ist der Zinsanteil darin von Jahr zu Jahr kleiner (weil sich ja die Schuld durch jährliche Tilgung ständig vermindert) – und so wird automatisch um den Rückgang der Zinsleistung der Anteil der Tilgung größer. Man kann die Tilgung auch in immer gleicher Höhe vereinbaren, dann sinkt der Betrag der Annuität im Ausmaß des Zinsen-Rückgangs.

„Anreißen“

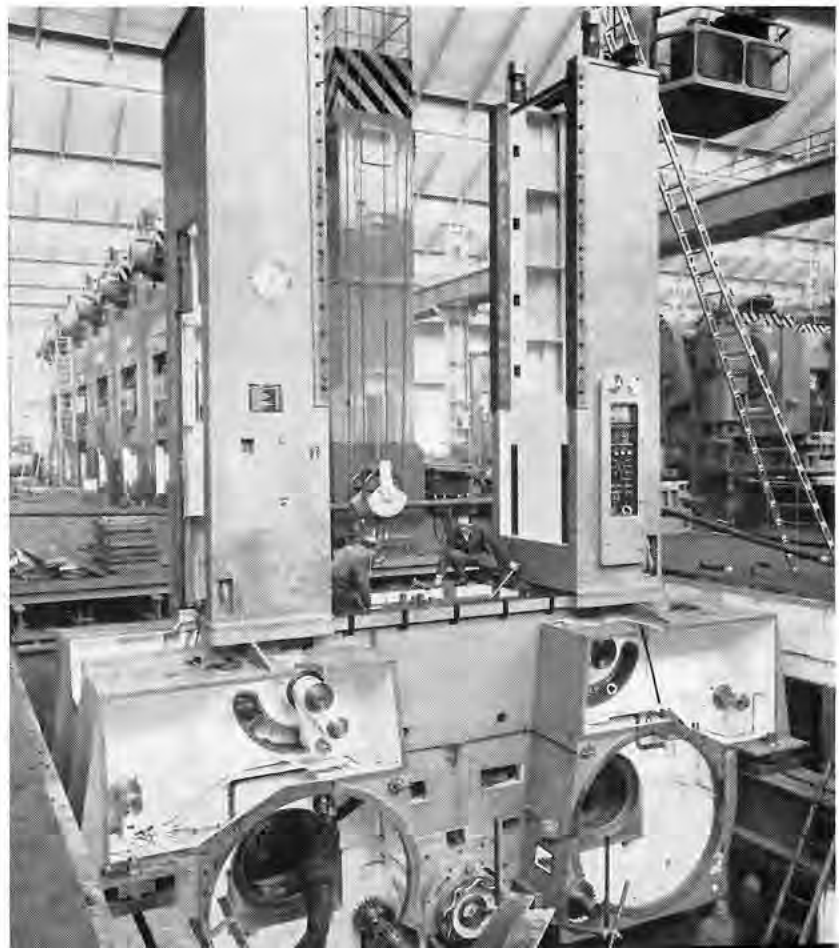
Das Wort führen Wirtschaftsanwälte oft im Munde, die sich mit Wettbewerbsprozessen befassen. Sie selbst, lieber Leser, haben auch schon mal von „reißerischer Reklame“ gehört und können das Wort nur mit einem geringschätzigen Beiklang aussprechen. So geht es auch den Fachleuten, die das letzte Wort dann vor Gericht sprechen müssen. Das Wettbewerbsrecht legt diesem Ausdruck „Anreißen“ einen ganz bestimmten Sinn unter. Es will damit den treffen, der Kunden durch aufdringliche, besonders lästige Werbung und mit anderen plumpen Mitteln fängt. Wer hier die Grenze des Zulässigen und Zumutbaren überschreitet, kann nach Paragraph 1 UWG (Gesetz gegen unlauteren Wettbewerb) auf Unterlassung und Schadenersatz verklagt werden. R.

Montage einer „Mammutpresse“ im Erweiterungsbau K 40

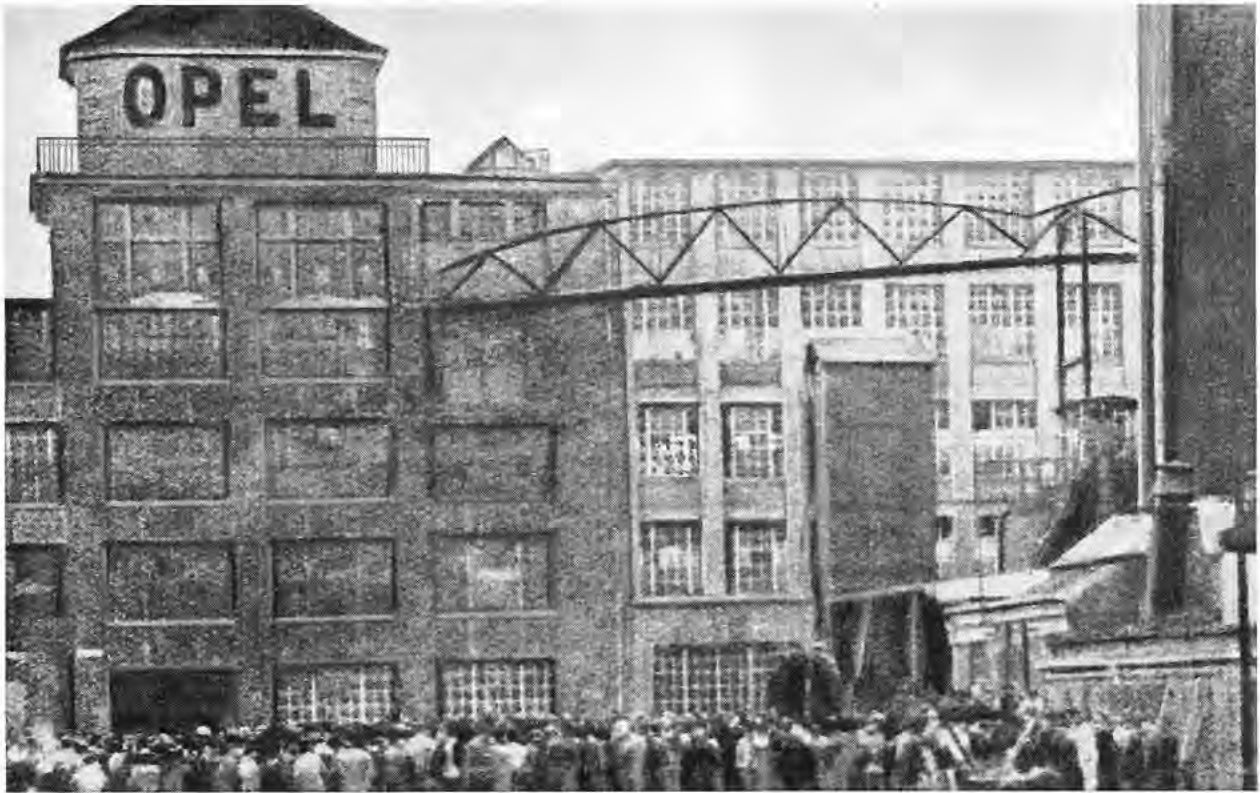
Vor kurzem wurde im Preßwerk K 40 mit der Montage von 6 neuen Preßstraßen (49 Pressen) begonnen; die Anzahl der Straßen hat sich damit von 34 auf 40 erhöht. Straße 35 und 36: Spezialstraßen für Vorderkotflügel; Straße 37: Entlastungsstraße für die überlasteten Straßen 12 und 15; Straße 38: Spezialstraße für lange und schmale Teile; Straße 39 und 40: Spezialstraßen für Stoßstangen. Die auf unserem Bild gezeigte Presse ist eine Spezialpresse für Vorderkotflügel. Die Presse hat einen Gesamtdruck von 1000 t, einen Stösseldruck von 600 t, einen Blechhalterdruck von 400 t und läuft 9 Niedergänge in der Minute. Das Gesamtgewicht der Maschine beträgt nach der Fertigmontage 265 t; der Antriebsmotor hat eine Stärke von 135 PS. Es handelt sich bei dieser „Mammutpresse“ um eine untenangetriebene Presse, das heißt der gesamte Antrieb liegt im Maschinenbett und nicht wie bei den obenangetriebenen Pressen auf dem Köpfstück der Maschine.

Transport mit Hindernissen

Auf dem Foto können wir gut den Aufbau des Getriebekastens, in dem noch keine Antriebsräder, Exzenterwellen, Kupplung und Bremse etc. montiert sind, das Unter- und Oberteil sowie die aufgesetzten Ständer erkennen. Das Gewicht des Getriebekasten-Oberteiles allein beträgt 50 t und hat eine Abmessung von 6 m Länge, 3,6 m Breite und 1,7 m Höhe. Der Transport dieses Teiles wurde mit Hilfe eines Spezial-Tiefbladewagens durchgeführt. Das transportierte Oberteil sowie das Fahrzeug und die Zugmaschine hatten ein Gesamtgewicht von ca. 120 Tonnen. Es war ein Transport mit Hindernissen. Sämtliche Landratsämter, durch deren Bezirk dieser Transport führte, mußten ihre Genehmigung geben. In Diez an der Lahnbrücke wurde der Transport von der Polizei angehalten; die Brücke durfte nicht passiert werden. Auf Umwegen ging es dann über Montabaur, Koblenz, die rechtsrheinische Straße entlang nach Mainz-Kastel, Flörsheim, Rüsselsheim. Vor der Opel-Brücke in Flörsheim kam ein neuer Aufenthalt. Erst als die zuständige Polizei die Genehmigung erteilt hatte, durfte die Brücke passiert werden. Die Maschine, die im fertigen Zustand eine Gesamthöhe von 13,45 m und eine Höhe über Flur von 8,7 m hat, wurde jetzt im Erweiterungsbau des K 40 montiert. F.



UNSER BILD, im Erweiterungsbau des K 40 aufgenommen, zeigt die Montagearbeiten an der Mammutpresse



Arbeitswillige wurden mißhandelt und Maschinen zerstört Erinnerungen an den vor 30 Jahren stattgefundenen „Opel-Putsch“

Kein Tag wie jeder andere war der 12. Februar 1930, der in der Werkschronik rot angestrichen ist. Bei Schichtbeginn drängten sich die Massen vor dem Hauptportal. Laut agitierende Fremde forderten die Ankommenden auf, von der Arbeit fernzubleiben und sich einer Protestaktion anzuschließen. Turbulente Stunden folgten: Übergriffe auf dem Werksgelände, Verhandlungen mit der Geschäftsleitung, Polizeieinsatz und schließlich Zusammenbruch des Putsches.

Anlaß zu den Ausschreitungen war die Maßnahme der Firma, drei Mitglieder des damaligen Betriebsrates „zur Disposition zu stellen“. In einem Protokoll aus diesen Tagen steht, daß sie ihr Amt dazu benutzt hätten, die Belegschaft aufzuwiegeln, zum passiven Widerstand und zur Arbeitsniederlegung zu bewegen. Es waren die Führer einer radikalen Minderheitsgruppe. Unter Umgehung der gesetzlich gewählten Arbeitervertretung und der Gewerkschaften hatten sie zahlreiche Forderungen gestellt, wobei sie sich ungesetzlicher Methoden bedienten. Diesem illegalen, tarifwidrigen Vorgehen folgte notwendigerweise die „Zurdispositionstellung“. Zum ersten Zusammenstoß kam es, als der damalige Betriebsratsvorsitzende Reviol, heute Sachbearbeiter für Schwerbeschädigtenfragen, von mehreren Personen angefallen und mit dem Messer bedroht wurde. Nur das Eingreifen besonnener Kräfte verhinderte ein Blutvergießen. Die Masse der Belegschaft ließ sich von den Hetzreden und Drohungen nicht beeinflussen und ging an ihren Arbeitsplatz. Nur einige hundert Aufgehetzte, darunter viele eingesickerte Betriebsfremde, versammelten sich später auf dem Holzplatz, um von dort aus in Einzeltrupps in die Abteilungen vorzudringen und die Männer an der Arbeit zu hindern. Das Kesselhaus wurde gestürmt, in

anderen Abteilungen wurden Keilriemen zerschnitten und Werkzeuge zerstört, viele Arbeitswillige wurden bedroht, belästigt und teilweise sogar mißhandelt.

Nachdem die „Putschisten“ den gesetzlichen Betriebsrat von sich aus abgesetzt hatten, forderten sie von der Direktion in ultimativer Form eine allgemeine Lohnerhöhung, die offizielle Absetzung des rechtmäßigen Betriebsrates und die Entlassung des amtierenden Betriebsratsvorsitzenden. Diese Forderungen wurden abgelehnt. Als darauf die „Putschisten“ ankündigten, sie wollten „Gewalt vor Recht“ ergehen lassen, sah sich die Geschäftsleitung gezwungen, Hilfe anzufordern. Eine Hundertschaft der Polizei aus Darmstadt stellte die Ruhe und Ordnung innerhalb des Werkes wieder her. Einige Monate später erhielten die „Putschisten“ die Quittung für ihre gesetzwidrigen Aktionen: Wegen Landfriedensbruch wurden sie zu Gefängnisstrafen verurteilt.

Heute, 30 Jahre später, da man in Ruhe und Frieden innerhalb einer gefestigten sozialen Ordnung seiner Arbeit nachgehen kann, sollte man einmal an diese Zeiten zurückdenken und die Jugend darauf hinweisen, an Zeiten, als kaum ein Monat ohne Demonstrationen, Streiks, Unruhen, politische Morde und Schlägereien verging, eine Gruppe des Volkes gegen die andere aufgehetzt wurde, Arbeitslose die Arbeitsämter belagerten und die Saat zu reifen begann, die wenige Jahre später entsetzlich aufgehen sollte.

H.

U n s e r B i l d : ZUSAMMENROTTUNG der „Putschisten“ innerhalb des Werkes, darunter viele Werksfremde. Etwas erhöht einige Agitatoren, die Hetzreden gegen Geschäftsleitung und Betriebsrat hielten. (Das Bild, eine Reproduktion aus einer inzwischen vergilbten Veröffentlichung des Jahres 1930, ist zwar technisch nicht einwandfrei, hat aber dokumentarischen Wert. Die Negative sind während des Krieges verbrannt)

Unsozialer Gesetzentwurf

Noch nie in der Geschichte der Bundesrepublik ist ein Gesetzentwurf der Regierung von den betroffenen Bevölkerungsschichten so diskutiert worden, wie der Entwurf zur Neuordnung der Krankenversicherung. Inzwischen hat ja auch die erste Lesung im Bundestag stattgefunden. Als man vor einigen Jahren den Begriff „Sozialreform“ prägte, war man sich sicher bei allen zuständigen Stellen darüber einig, daß unsere heutige Sozialgesetzgebung überholt und reformbedürftig ist. Man sollte annehmen, daß die Regierungsstellen in Bonn ernstlich bemüht sind, eine Gesetzesvorlage zu schaffen, die den Erfordernissen der Zeit Rechnung trägt. An Vorschlägen seitens der Gewerkschaften und anderer Organisationen hat es bestimmt nicht gefehlt. Mit Befremden haben die Versicherten und die Ärzte davon Kenntnis erhalten, daß die Bundesregierung den umstrittenen „Blank'schen Referentenentwurf“ ohne wesentliche Änderungen als ihren Vorschlag einstimmig verabschiedet hat. (Siehe auch letzte Opel Post.) Gegen die Stimmen verschiedener Länder hat auch der Bundesrat dem Regierungsentwurf im Grundsatz zugestimmt. Dieser Regierungsentwurf schließt gleichzeitig die Diskussion darüber, wer die politische Verantwortung für den bisherigen Referentenentwurf getragen hat, endgültig ab.

Keine Selbstbeteiligung

Kernstück der „Reform“ soll die Einführung einer umfassenden zusätz-

lichen Selbstbeteiligung an den Kosten der Krankenhausbehandlung sein. Das bedeutet, daß man beim Besuch des Arztes die Gebühr von 1,50 DM bei Gewährung mehrerer ärztlicher Leistungen nicht nur einmal, sondern gegebenenfalls zweimal, dreimal oder noch häufiger entrichten muß. – Nicht genug! Hinzu kommt die Selbstbeteiligung für Arzneien bis zu 1 DM je Verordnungsblatt und bei Krankenhausaufenthalt die Selbstbeteiligung an den Kosten der Krankenhauspflege. Ein Fachmann, der es wirklich wissen muß, das Vorstandsmitglied des Deutschen Ärztevereins, Dr. Thieding, schätzt die zusätzlichen Selbstbeteiligungskosten, die den Versicherten künftig bei ganz normalen Krankheitsfällen entstehen können, auf 40 bis 45 DM im Monat ohne die Arzneimittelbeteiligung in der Apotheke. Nun, ich weiß genau, daß unsere Krankenkassen selbst krank sind und irgend etwas geschehen muß, daß sie wieder gesund werden, aber das kann und darf keine zusätzliche Selbstbeteiligung sein! Es gibt meiner Auffassung nach nur zwei Wege, um den Krankenkassen zu helfen: Erstens sie von den fremden Lasten, wie Geburtshilfe und so weiter zu befreien; das ist eine An-

Die Ansicht des Bundesarbeitsministers, mit der zusätzlichen Kostenbeteiligung die Selbstverantwortung der Versicherten zu heben, ist unglaubwürdig; diese Art der Selbstverantwortung ist im Interesse des ganzen Volkes abzulehnen, sie ist keine sittliche oder ethische, sondern eine finanzielle Verantwortung. Es ist, gelinde gesagt, ein Anschlag auf die Volksgesundheit und hat mit einer Sozialreform nichts mehr zu tun. Wir Versicherten sollten allen Bestrebungen, unsere Gesundheit von der Leistungsfähigkeit des Geldbeutels abhängig zu machen, ganz energisch entgegentreten. Die Ärzteschaft hat nunmehr gegen dieses Regierungsvorgehen die „Aktionsgemeinschaft deutscher Ärzte“ gegründet. – Die Sprecher dieser Aktionsgemeinschaft erklären: Wir können nicht tatenlos zusehen, wie das deutsche Volk irregeführt wird, um eine angebliche Reform durchzuführen. Sollen die Zusatzbeträge den Kranken abschrecken, den Arzt aufzusuchen? Soll aus einer Erkältung erst



Die Mehrbelastung überwiegt

Die geplante Krankenversicherungsreform schließt zumindest finanziell mit einem Minus für die Versicherten ab. Der Gesetzentwurf sieht Leistungsverbesserungen, vor allem durch Vorsorgeuntersuchungen und beim Zahnersatz vor. Demgegenüber haben die Versicherten für eine Reihe von Leistungen mehr aufzubringen bzw. erhalten weniger. Rechnet man sämtliche Plus- und Minusposten, von denen die Zeichnung nur die wichtigsten enthält, gegeneinander, so verbleibt eine Mehrbelastung der Versicherten von 236 bis 343 Millionen DM. Inzwischen steht fest, daß der Entwurf in der ursprünglichen Form nicht verwirklicht werden wird.

gelegenheit des Staates. Und zweitens sollte man endlich einen alten gewerkschaftlichen Grundsatz, nämlich die Gleichstellung der Arbeiter mit den Angestellten erfüllen. Das würde viel helfen, alle Krankenkassen in der Bundesrepublik gesund und leistungsfähig für ihre tatsächlichen Aufgaben zu machen.

Unglaubwürdige Ansicht

eine Lungenentzündung werden? „Dieses Gesetz würde das gefährlichste gesundheits- und sozialpolitische Experiment seit Bestehen der sozialen Krankenversicherung sein.“

Zu Fall bringen

Gelingt es der Bundesregierung, dieses unsoziale Gesetz durchzusetzen, dann werden die Bezieher niedriger Löhne und Gehälter besonders hart betroffen sein. Dann werden wir uns dem „sozialen Rechtsstaat“ nicht genähert, sondern entfernt haben. Für die Versicherten muß die Parole heißen: „Kampf gegen dieses unsoziale Gesetz!“ „Nicht weniger – sondern mehr für die Volksgesundheit!“ Es geht uns nicht nur um unser Geld – es geht um unsere Gesundheit! Alles muß geschehen, um das Gesetz in dieser Form zu Fall zu bringen. Demokratische Möglichkeiten dazu gibt es genug, wie die jüngste Entwicklung zeigt.

Ewald Grimm, Betriebsrat
Vorrichtungsbau
(Weitere Leserbriefe auf Seite 21)

IN UNSERER KINDERTAGESSTÄTTE gut betreut.
Auf unserem Bild: Kindergärtnerin M. Quaglia





Richtbäume über dem M 55

Großes Richtfest für 17 Werkserweiterungen

Der 4. März 1960 war für unser Werk ein stolzer Tag. Für 17 verschiedene Werkserweiterungen, an ihrer Spitze der neue Motorenbau, fand ein großes Richtfest statt. Etwa 150 Ehrengäste von staatlichen und kommunalen Behörden, der am Bau beteiligten Firmen, Pressevertreter sowie alle Vorstandsmitglieder unseres Hauses nahmen bereits vormittags an einem Empfang teil, auf dem Gaston A. de Wolff den Willkommensgruß der Geschäftsleitung entbot und H. Bärtsch in einem ausführlichen Referat Einzelheiten über die neuen Bauten — ein Projekt von mehreren hundert Millionen — bekanntgab. Ein Farbfilm unterrichtete die Teilnehmer abschließend von dem Ablauf der einzelnen Bauabschnitte, die eine Gesamtfläche von 190 316 qm haben, womit sich die Werkstattfläche des Betriebes um fast 30 Prozent erhöht.

Die Ehrengäste nahmen dann an einem Rundgang durch die neuen Gebäude teil. Anschließend versammelten sie sich mit den rund 3000 Bauarbeitern im neuen Motorenbau zum traditionellen Richtfest. Nach einem festlichen Vorspiel, vom Werksorchester unter Georg Mischlich in großer Blasbesetzung vorgetragen, folgte die Festansprache von Werksingenieur H. Bärtsch, in der er im Namen des Bauherrn den Unternehmern, Ingenieuren, Architekten, Polierern und Bauarbeitern der an den Neubauten beteiligten Firmen Dank und Anerkennung der Adam Opel Aktiengesellschaft aussprach. Den Richtspruch trug Zimmerpolier Heinemann von der Firma Hoch-Tief AG. in Frankfurt vor. Es folgten Ansprachen von Behördenvertretern und Direktoren der am Bau beteiligten Firmen. Und dann hob sich der große Richtkranz und schwebte über den sich zu einem Richtschmaus versammelten Arbeitern und Gästen. Während des Richtschmaus spielte das Werksorchester; K. Schwam sorgte mit seinem urwüchsigen Mainzer Humor für die nötige Stimmung.

Die 17 Werkserweiterungen

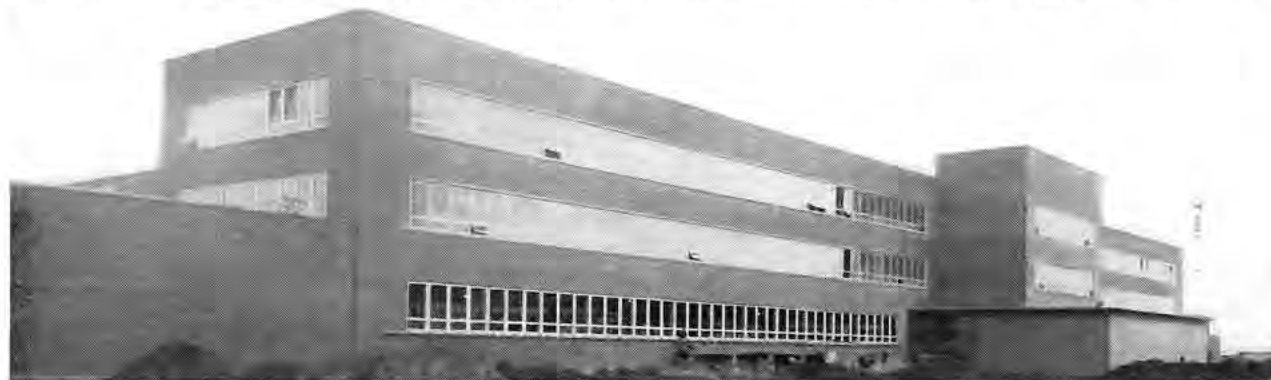
(Bauprogramm 1959)

Das Bauprogramm, für das am 4. März das Richtfest stattfand, umfaßt folgende Gebäude, Umbauten und Anlagen:

- Bau K 40/V. Karosserie-Lackiererei
- Bau K 40/VI. Erweiterung der Fertigungsmontage
- Bau K 14/19 Erweiterung der Kistenhalle
- Bau M 55 Motorenbau
- Bau M 54 Brücke für Transportbänder
- Bau K 62 Blechlagerhalle
- Bau K 61 Hofüberdachung
- Bau K 43 Lagergebäude für Öle und Chemikalien
- Bau K 48 Erweiterung des Rohrwalzwerkes
- Bau M 2 Erweiterung des Schmiedegesenkbaues
- Bau K 63 Kistenhalle
- Bau K 64 Lagergebäude für Farben und Lacke
- Bau K 65 Ersatzteilelager und Versandhaus
- Bau K 66 Kesselhaus und Transformatorstation
- Bau K 68 Hofüberdachung
- Abstellgleise für Erweiterung des Opel-Gleisanschlusses
- Abstellfläche für fertige Wagen

Die Arbeitsfläche, die durch diese zusätzlichen Gebäude entstanden ist, beträgt 190 135 qm, so daß die Gesamtarbeitsfläche des Werkes nach Fertigstellung dieser Neu- und Umbauten 1 018 801 qm umfassen wird.

UNSERE BILDER: Oben: Der neue Motorenbau (M 55) mit einer Länge von 230 m und einer Breite von 274 m. Unten: Der neue Teilebau (K 65), 208 m lang und 290 m breit





BLICK von der Empore auf die große Festversammlung im M 55 während des Richtfestes

„Engpässe müssen beseitigt werden“

Auszüge aus der Ansprache von H. Bärsh beim Richtfest



„Durch den Bau des Werkes K 40 mit seinen modernen Maschinen und Einrichtungen im Jahre 1956 konnten wir unsere Produktionskapazität erheblich steigern. Mit der Erhöhung der Fertigung zeigten sich aber in verschiedenen Abteilungen Engpässe, die bisher nur durch Überstundenarbeit und das Einlegen einer jeweils mit der betreffenden Abteilung verbundenen dritten Schicht ausgeglichen werden konnten. Solche Ausweidlösungen sind im Interesse einer geregelten Produktion auf die Dauer nicht tragbar; sie müssen beseitigt werden. — Einer der Hauptengpässe liegt im gegenwärtigen Motorenbau J 6. Die jetzt bestehende Anlage zu erweitern, war technisch nicht möglich, da eine räumliche Ausdehnung des im

Herzen unseres Werkes liegenden Motorenbaues nicht durchführbar ist. Es mußte daher die Errichtung eines neuen Motorenbaues erwogen werden, der nach seiner Fertigstellung das Modernste und Wirtschaftlichste auf diesem Gebiet sein wird. Der seitherige Motorenbau J 6 wird nach Inbetriebnahme des neuen Motorenbaues M 55 zur Erweiterung des Achsenbaues verwandt.

Zweite Lackiererei

Aber auch das im Jahre 1956 erstellte Werk K 40 verlangte einige Erweiterungen. So wurde der seither als Preßwerksabschluß zur Lagerung von Blechteilen verwandte Gebäudetrakt an der Westseite des Werkes K 40 jetzt als Preßwerk mit 8 Pressenstraßen eingerichtet. Hierfür war es erforderlich, eine neue Lagerhalle für gepreßte Teile zu erstellen. Zu diesen Projekten kamen Erweiterungen einzelner Abteilungen des Werkes K 40 hinzu, zum Beispiel die Errichtung einer zweiten Lackiererei und eines zweiten Wagen-Fertigmontagebandes. Ferner wurde der Bau von Überdachungen einiger Hofflächen für verschiedene Lagermöglichkeiten erforderlich. Im Zusammenhang hiermit wurden Überbrückungen für den Transport von Materialien und Fertigfabrikaten errichtet. Schließlich mußten die Versandeinrichtungen und das werkseigene Gleisnetz im Interesse einer glatten Materialanlieferung und Auslieferung der fertigen Produkte einschließlich Ersatzteile ausgebaut werden.

Neuer Teilebau

Und endlich ist die Aufgabe einer Automobilfirma damit nicht erschöpft, daß sie nur neue Fahrzeuge in großer Stückzahl produziert. Sie muß durch einen ausreichenden Nachschub an Ersatzteilen den Betrieb ihrer Fahrzeuge sichern und somit den Gebrauchswert ihrer Erzeugnisse erhalten. Sinngemäß wird daher zur Steigerung unserer Produktionszahlen auch die Leistung un-



WÄHREND des Vormittagsempfangs im Ausstellungsraum aufgenommen. Von links nach rechts: Gaston A. de Wolff, W. Reinhard und H. Bärsh

Fortsetzung auf Seite 19

Wege zur Qualität

(IV)

Nachdem im letzten Heft die Grundlage unserer heutigen Längenmessung, das Meter, eingehend besprochen wurde, soll in dieser Folge dem zentralen Meßraum unseres Werkes ein Besuch abgestattet werden, um die praktische Anwendung von Feinmessungen und die dazu notwendigen Instrumente kennenzulernen.

Beim Betreten des Meßraumes merken wir, besonders im Hochsommer, daß die Temperatur gegenüber der Außentemperatur eine andere ist. Der Raum ist „klimatisiert“. Dies ermöglicht eine Anlage, die im Sommer und Winter und bei jedem Wetter die Lufttemperatur auf 20° C abkühlt oder erwärmt und darüber hinaus den Feuchtigkeitsgehalt der Luft reguliert. Man weiß aus Erfahrung, daß ein Feuchtigkeitsgehalt von 50 % niedrig genug ist, um einer Rostbildung vorzubeugen und wiederum so hoch ist, daß der arbeitende Mensch die Luft als nicht zu trocken empfindet. Gleich der Temperatur kann auch der Feuchtigkeitsgehalt der Luft gemessen werden. Da die Wärme alle Körper ausdehnt, ist es verständlich, daß Feinstmessungen nicht bei einer beliebigen Temperatur durchgeführt werden können, sondern bei einer festgelegten Meßtemperatur, nämlich bei der international vereinbarten Bezugstemperatur von 20° C, oder im englischen Sprachgebiet bei 68° Fahrenheit.

In unserem Meßraum

Wie wichtig die Festlegung auf eine genormte Temperatur ist, geht schon daraus hervor, daß beispielsweise ein Stahlstück von 200 mm Länge bei einer Temperaturerhöhung von nur 3° um 0,007 mm „wächst“. Nach dieser „klimatischen Einführung“ betrachten wir die apparative Einrichtung

des mit einer Sonderbeleuchtung ausgestatteten, zudem erschütterungsfreien und staubfreien zentralen Meßraumes. In dieser am genauesten arbeitenden Meßstelle unseres Fabrikationsbetriebes finden wir auf Spezialtischen eine Reihe von Meßinstrumenten von besonderer Vielfältigkeit. Neben den verschiedenen Prüfgeräten für die Messungen an Zahnrädern besitzt der Raum eine Reihe von Komparatoren mit universellem Charakter für die verschiedensten Messungen. Projektoren, optische Winkelmesser, Längenmeßmaschinen, Spezialinstrumente

für die Messung von Parallel-Endmaßen — davon soll noch später die Rede sein — bilden einen weiteren Bestand dieser kostbaren Einrichtung. Da die Oberflächentechnik in der Industrie heute einen besonderen Platz einnimmt, stehen für die Messung der Oberflächengestalt und Feinheit teils optische, teils elektromechanische Meßgeräte zur Verfügung.

Weitere Aufgaben

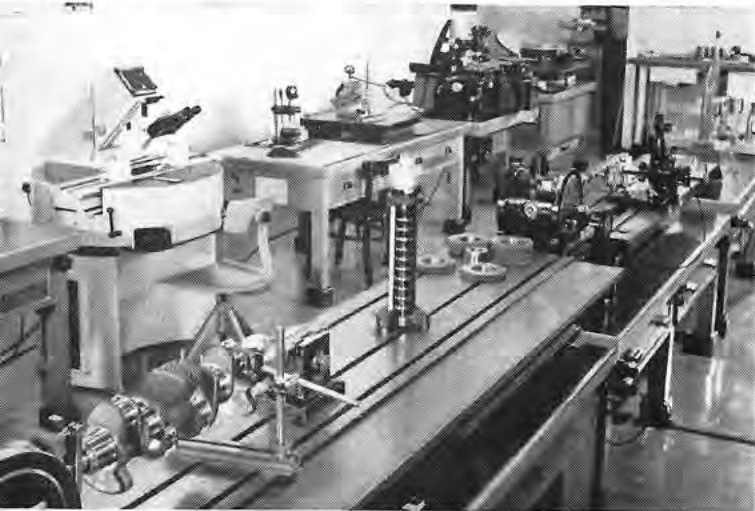
Der Werkzeugbau als Teil der Planungsabteilung liefert der Produktion und der Inspektion die für die

SCHICHTSCHLUSS. Ein paar Dutzend von 33 000. Jeder — ganz gleich, wo er im großen Getriebe unseres Werkes arbeitet — hat an diesem Tage, wie an allen anderen, acht Stunden lang im Dienste der Qualität gewirkt — eingedenk des Mottos: „Opel der Zuverlässigen“





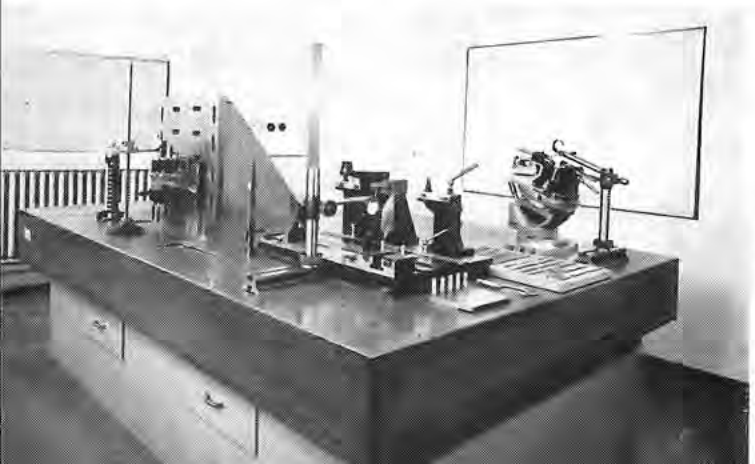
TEILANSICHT des Meßraumes. Im Vordergrund eine Meßplatte aus Granit mit einer Ebenheit innerhalb von fünftausendstel Millimeter; im Hintergrund Prüfgeräte für die Messung an Verzahnungen



OPTISCHE TEILKÖPFE mit Zubehör für die Prüfung von Teilungen an Kurbelwellen, Nockenwellen usw.; links oben das modernste Universal-Meßmikroskop



INSTRUMENT für die Messung von Oberflächen-
güten; links ein Kleinlast-
Härteprüfgerät



PRÜFUNG von Kontrollvorrichtungen auf einer 3 x 2 m großen Meßplatte aus Granit

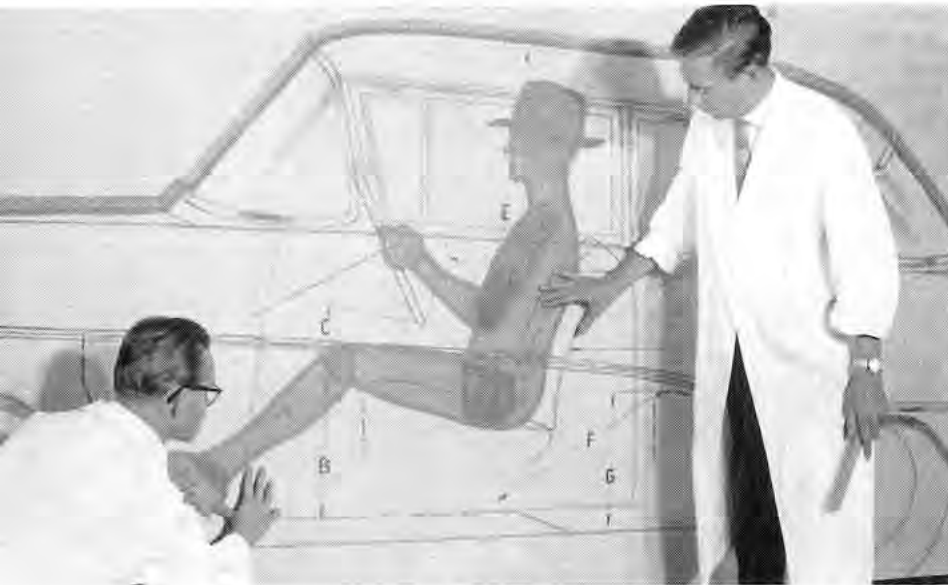
Prüfung notwendigen Lehren und Kontrolleinrichtungen. Dieser ganze Lehenpark — angefangen von der schlichten Rachenlehre für einen einfachen Bolzen bis zu der universellen Kontrollvorrichtung für den Zylinderblock — wird vom Meßraum übernommen, gemessen und mit den Zeichnungen verglichen. Erst nach Prüfung der Kontrolleinrichtungen und sofern diese den Anforderungen entsprechen, erhalten sie den ZM-Stempel und werden für die Verwendung freigegeben. Zu einem weiteren Aufgabengebiet des zentralen Meßraumes zählen statistische Bearbeitungen, rechnerische Untersuchungen und Erstellung von Spezialberichten für besondere Fälle. — Nun wird man fragen: wozu braucht man all diese Geräte und Instrumente, kurz, die ganze sicherlich sehr teure Einrichtung? Mit dieser Frage kommen wir zum eigentlichen Aufgabengebiet des Meßraumes.

Sorgfältige Prüfung

Die Produktionsvorbereitung sieht zum Beispiel für einen besonderen Produktionsprozeß eine neue Maschine oder eine neue Einrichtung vor. Die Maschine stellt die neuen Teile her, welche dann der Konstruktionszeichnung entsprechen müssen. Der Meßraum, als unabhängige Instanz, mißt die ersten Ausfallmuster, wobei es keine Rolle spielt, ob es sich um eine Nockenwelle mit einer neuen Nockenform, um den Zylinderblock, um den Kolben oder um sonst eines der vielen Automobilteile handelt. Der Meßraum stellt also fest, ob die neue Einrichtung mit der verlangten Genauigkeit arbeitet und freigegeben werden kann. Das Werk bezieht weiterhin eine große Anzahl Teile von auswärtigen Firmen. Auch diese Teile werden ebenso sorgfältig geprüft wie die im Hause hergestellten. Oder der Getriebebau möchte gerne wissen, wie sich ein Zahnrad „vor“ und „nach“ der Wärmebehandlung verhält. Also mißt man das Teil „vorher“ und „nachher“ und erhält so genauen Aufschluß über den Härteverzug.

Werkzeuge fremder Firmen

„Wo gehobelt wird, fallen Späne.“ Späne gibt es bei allen spanabhebenden Werkzeugen. Diese kommen von auswärtigen Firmen in sehr großen Stückzahlen, wie Räumwerkzeuge in verschiedenen Ausführungen, Abwälzfräser, Stoßmesser und Schaberäder für die Erzeugung von Zahnradern, eine Vielzahl von Formstählen für die Automatenabteilungen und Werkzeuge für die Gewindeherstellung. Auch hier prüft der Meß-



VIELE ÜBERLEGUNGEN müssen bei der Konstruktion eines Modells angestellt werden, um die Form der Sitze festzulegen. Sind die Pedale gut zu betätigen? Wird die Sicht voll ausgenützt? Stimmt die „anatomische“ Form so, daß der Fahrer auf längeren Fahrten nicht vorzeitig ermüdet?

raum, wenn nötig jedes einzelne Stück, mißt die Abmessungen, die Härte und gibt nur diejenigen Werkzeuge frei, die unseren Vorschriften

entsprechen, denn von der Genauigkeit des erzeugenden Werkzeuges hängt die Genauigkeit des Werkstückes ab.

Wie genau kann man messen?

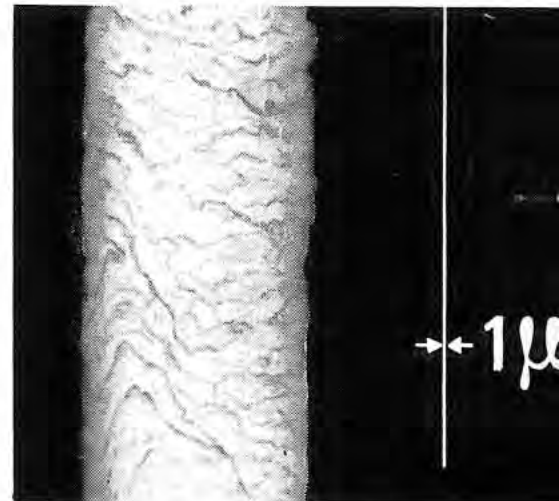
Wie genau kann man aber überhaupt messen? Diese Frage ist nicht so ohne weiteres zu beantworten. Die erreichbare Meßgenauigkeit hängt einmal von der Gerätegenauigkeit und von der Ablesegenauigkeit des Messenden ab. Es bedarf wohl keines besonderen Hinweises, daß der im Meßraum tätige Fachmann sehr gewissenhaft sein und seine Arbeit mit Sorgfalt und Ge-

duld ausführen muß. Sofern dann noch die Voraussetzungen hinsichtlich der Temperatur gegeben sind, kann ein Teil mit einer Genauigkeit von einem tausendstel Millimeter noch gemessen werden. Da wir vom „Messen ist Vergleichen“ sprachen, vergleichen wir einmal 0,001 mm (welche Größe auch ein Mikron genannt und mit dem griechischen Buchstaben μ bezeichnet wird) mit

dem menschlichen Haar und finden, daß dieses Haar etwa 60 mal stärker ist als 1 μ . Wird eine gemessene Größe in Millimeter, Zentimeter oder Meter ausgedrückt, dann haben wir es mit einer Längenmessung zu tun; eine Winkelmessung dagegen wird in Graden, Minuten und in Sekunden ausgedrückt. Auch die Sekunde, der 3600ste Teil eines Grades, der seinerseits der 360ste Teil eines Kreises ist, kann bei größter Sorgfalt und mit geeigneten Geräten noch gemessen werden.

Grundelement der Meßtechnik

Da das Messen eine „vergleichende“ Funktion darstellt, war es notwendig, ein in der Praxis brauchbares Urmaß zu finden, mit dem der zu messende Gegenstand verglichen werden kann. Dieses Urmaß ist in den Parallel-Endmaßen verkörpert, und diese sind das Grundelement der Meßtechnik. Sie wurden zum ersten Male von Johansson hergestellt und haben eine einfache rechteckige Form mit parallel und eben geschlif-



EIN menschliches Haar und 1 μ = 0,001 mm, vergrößert im gleichen Maßstab



SCHLEIFEN des Grundlackes am Rekord. Nur dann kann eine einwandfreie Lackierung des Decklackes erreicht werden, wenn der Grund völlig glatt und sauber geschliffen ist. Für die letzten Feinheiten wird später noch mit der Hand nachgeschliffen. Auch ein Meilenstein auf unserem Wege zur Qualität

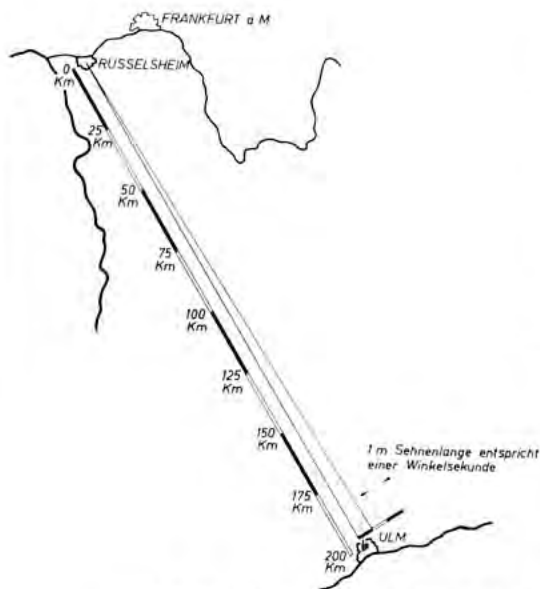


BEIM LEITER DER INSPEKTION:
„Was, nicht ein einziges Stück Ausschuß!
Und Sie wollen Inspektor sein?“



PARALLEL-ENDMASSE in unserem Maßraum

fenen, zuletzt geläpften Endflächen verschiedener, aber in sich absolut genauer Länge, mit denen Vergleichsmessungen durchgeführt werden können. Dabei werden die einzelnen Stücke zu einer Stabform zu-



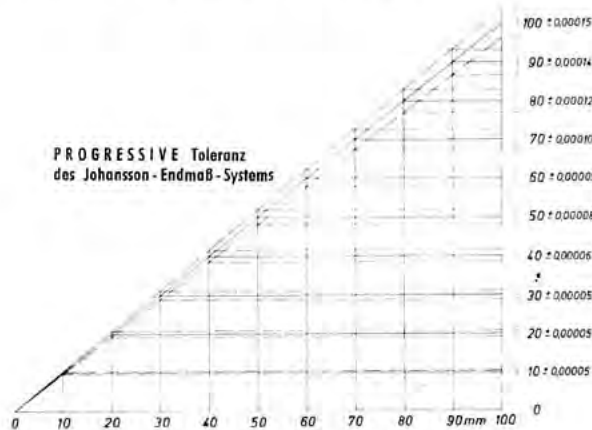
WIE UNVORSTELLBAR klein eine Winkelsekunde ist, geht aus dieser Skizze hervor. Die Entfernung Rüsselsheim/Ulm in der Luftlinie beträgt ziemlich genau 200 km. Wenn die Turmspitze des Ulmer Münsters um einen Meter schwankt, entspricht dies als Winkelmaß einer Sekunde. Wenn die Krümmung der Erdoberfläche eine direkte Messung nicht verhindern würde, könnte man ohne weiteres diesen Betrag von Rüsselsheim aus direkt messen

sammengefügt und auf das gewünschte Längenmaß gebracht, wobei es gleichgültig ist, wieviel Endmaße zusammengefügt werden. Das heißt, die Grenze der Genauigkeit bleibt für jeden Wert die gleiche,

MÄNNER VOM FACH. Tag für Tag haben sie als Fahrer mit dem Wagen zu tun. Sie lassen sich so schnell kein X für ein U vormachen. Qualitätsarbeit erkennen sie auf den ersten Blick. Kein Wunder, daß sie auf den Kapitän schwören

gleichgültig ob das Maß aus einem oder mehreren aneinandergeschobenen Stücken besteht. Dieses System der „Progressiven Toleranz“ für die

wahlweise freie Zusammensetzung der Prüflängen wurde von Johansson schon vor 50 Jahren entwickelt und durchgebildet.



Herstellungsgenauigkeit

Wir nehmen beispielsweise ein Endmaß von 100 mm Länge und dem Genauigkeitsgrad AA, für welches eine Herstellungsgenauigkeit von 0,00015 mm vorgeschrieben ist. Statt dieses Endmaßes von 100 mm kann man nun zum Beispiel 2 Endmaße von 70 und 30 mm nehmen, und beim Zusammenfügen dieser beiden Endmaße ist die Gesamttoleranz nicht größer als die des Endmaßes von 100 mm. Der Grund hierfür ist die eingeschränkte Herstellungsgenauigkeit für diese beiden kleineren Endmaße, welche zusammen 0,0001 mm beträgt, also nicht mehr als die für das 100 mm Endmaß. Heute werden

Endmaßsätze in verschiedenen Gütegraden hergestellt. Es bedarf keines besonderen Hinweises, daß für den allgemeinen Werkstattgebrauch Endmaße mit einer größeren Herstellungsgenauigkeit vollkommen genügen, wohingegen Endmaße, die zum Beispiel nur als Vergleichsnorm für Gebrauchs-Endmaße verwendet werden, einen weit feineren Genauigkeitsgrad haben. So schwankt die Herstellungsgenauigkeit Johansson'scher Endmaße der verschiedenen Gütegrade für ein Endmaß von 50 mm Länge in dem Bereich von $\pm 0,0004$ mm bis $\pm 0,00008$ mm.

(Wird fortgesetzt)





ZIMMERMANN Heinemann von der Hoch-Tief AG, in Frankfurt trug den Richtspruch vor

Fortsetzung von Seite 14

seres Ersatzteildienstes erhöht. Ein Ausbau der gegenwärtigen Teileabteilung unseres Werkes war ebenfalls aufgrund der baulichen Gegebenheiten nicht möglich. So mußten wir uns auch auf diesem Sektor zu der Lösung eines Neubaus entschließen. . . .

Drei Fußgängertunnels

Die Zubringerstraße zum Werk, die jetzige Mainzer Straße, an der unsere großen Einfahrtsportale 60 und M 55 liegen, war in den letzten Monaten Diskussions-thema mit den hierfür in Frage kommenden Dienststellen, um die Materialanfuhr für das Werk und die An- und Abfahrt der Opel-Belegschaft von und zu den Portalen sicherzustellen. Obwohl der gesamte Fernverkehr Mainz-Frankfurt jetzt über die neue Umgehungsstraße läuft, bestehen noch große Verkehrsprobleme während des Schichtwechsels. Es wurde zur Diskussion gestellt, ob man nicht für diese Portale für sämtliche Fahrzeuge, das heißt für ankommende Fernlastzüge und Omnibusse, Unter- oder Überführungen baut. Das ist technisch nicht durchführbar, weil die Entfernung für die Auf- und Abfahrt für schwere Fahrzeuge zu kurz ist. . . . Es blieb auch zu klären, wie bei Schichtwechsel unsere Belegschaft die Straße überquert? Ein kreuzungsfreier Übergang für Fußgänger war hier praktisch nur möglich in Form einer Unterführung. Nach eingehenden Besprechungen mit dem Magistrat hat sich die Geschäftsleitung entschlossen, einen 4 m breiten Fußgängertunnel zwischen den Portalen 60 und M 55 mit Rampenaufgängen auszuführen, so daß ein Begehen der Mainzer Straße durch die Belegschaft nicht mehr erforderlich ist.

Gefahrlose Überquerung

Weiter hat unsere Geschäftsleitung entschieden, 230 m westlich vom Portal 60 einen weiteren 4 m breiten Fußgängertunnel auszuführen, so daß auch dort eine kreuzungsfreie Überquerung von Süden nach Norden zu den Parkplätzen und der dort erstellten Sanitätsstation möglich ist. In der Nähe unseres Portals 20 befindet sich bereits ein Fußgängertunnel, so daß nach Fertigstellung der Mainzer Straße, die zurzeit durch die Stadt Rüsselsheim umgebaut wird und uns die Anfahrt zu den Portalen ermöglicht, ein kreuzungsfreier Übergang an drei Stellen geschaffen ist. Ferner wird von der Adam Opel Aktiengesellschaft eine Lichtsignalanlage gebaut, wodurch die gefahrlose Überquerung der Straße durch Fahrzeuge aller Art in jedem Falle gesichert wird. . . ."



ZUM RICHTFEST gehören Bier, Rippchen und Kraut. Die Mitarbeiter unserer Wirtschaftsabteilung hatten an diesem Tag alle Hände voll zu tun, um die 3000 Gäste schnell zu bedienen



FÜR STIMMUNG sorgte Karl Schwam; im Hintergrund das Werksorchester



ZU DEN TEILNEHMERN des Richtfestes gehörte auch der Betriebsauschuß. Von links nach rechts: A. Spindler, A. Nidorhöfer, P. Lorenz, O. Zink und H. Sieben

Ganz unter uns gesagt

Ein erfundenes Gespräch

„Sie machen also keine Fehler?“

„Sie unterstehen sich, daran zu zweifeln?“

„Ja, aber... jeder Mensch macht doch einmal Fehler!“

„Unsinn! Wir sind eine Weltfirma. Wir können es uns nicht erlauben, Fehler zu machen!“

„Ich meine nicht die Firma, ich meine nur Ihr kleines Arbeitsgebiet.“

„Kleines Arbeitsgebiet? Ich muß Sie doch sehr bitten!“

„Entschuldigen Sie, so war es nicht gemeint. Es ist aber doch nicht schlimm, mal einen Fehler zu machen. Andere machen doch auch welche.“

„Andere sind nicht ich!“

„Da Sie keine Fehler machen, müssen Ihre Entscheidungen also immer richtig sein! Wie machen Sie das?“

„Ich frage vorher den Chef.“

„Aber wenn es nur Kleinigkeiten sind?“

„Auch dann!“

„Also geben Sie Ihre Verantwortung an den Chef ab?“

„Nein! So dürfen Sie das nicht auslegen.“

„Wieso?“

„Der geht auch weiter, fragt seinen Vorgesetzten und so fort.“

„Aber das ist doch Zeit- und Kostenverschwendung. Und machen Sie sich nicht unbeliebt beim Chef, wenn Sie immer mit solchen Kleinigkeiten kommen?“

„Ganz im Gegenteil! Was ich Ihnen jetzt sage, bleibt aber ganz unter uns: Er hat es sogar gern, wenn ich ihm auch Kleinigkeiten zur Entscheidung vorlege. Manchmal ist nämlich eine dabei, die er selbst entscheiden kann – und dann freut er sich.“

„Wie ist es denn mit Ihrer sonstigen Arbeit?“

„Ja, wissen Sie, da habe ich mir ein ganz ausgeklügeltes System ausgedacht. Sehen Sie hier: Abhaklisten, Kontrollisten, Merkzettel – narrensichere Vorlagen.“

„Und wenn Sie sich mal verrechnen?“

„Keine Angst! Meine Arbeit wird in drei anderen Abteilungen nachgeprüft.“

„Aber das verursacht doch Kosten!“

„Kostet's mein Geld?“

„Aber es ist doch keine Schande, mal einen Fehler gemacht zu haben?“

„Junger Mann, lassen Sie sich von einem erfahrenen Menschen beraten. Ich bin jetzt schon zwanzig Jahre in der Firma und habe es jedenfalls schon weiter gebracht als Sie!“

„Das stimmt! Und alles nur, weil Sie keine Fehler machen?“

„Ja!“

„Hätten Sie aber in all den Jahren mehr geleistet, rationeller gearbeitet, der Firma Kosten erspart und dadurch Vorteile gebracht und ruhig ab und zu mal einen kleinen Fehler gemacht, einen Fehler, so klein, daß er eigentlich gar keiner gewesen wäre – wäre das nicht besser und richtiger gewesen, von der gesteigerten Arbeitsfreude gar nicht erst zu reden?“

„Merken Sie sich, nicht die Leistungen, sondern die nicht gemachten Fehler zählen.“

„Und wenn Sie überhaupt nichts leisten würden?“

„Egal! – Hauptsache keine Fehler!“

D. G.



Aus China

„ROTE FAHNE“ heißt dieser Personenwagen rot-chinesischer Produktion, der als „Prunkstück“ im Pavillon der Volksrepublik China auf der Leipziger Messe zu sehen war. Als technische Daten wurden genannt: Achtzylinder-Motor in V-Form; 220 PS, Höchstgeschwindigkeit 160 km; Brennstoffverbraucht 10,5 ltr.

IN WENIGEN ZEILEN

Personelle Änderung: R. Schilling, bisher stellvertretender Cheffingenieur bei Chevrolet Engineering Center, ist zu Opel versetzt und für besondere Aufgaben zum Sonderbeauftragten des Cheffingenieurs H. Mersheimer ernannt worden.

Unser Werk beschäftigte am 1. März 28 567 Lohnempfänger und 4980 Gehaltsempfänger, insgesamt 33 547 Mitarbeiter (1. Febr. 33 393).

Zu Besprechungen flog H. Mersheimer, Technische Leitung, in die USA.

Der leitende Arzt von General Motors Kopenhagen besuchte vom 6. bis 9. März unser Werk und interessierte sich vor allem für die Einrichtungen des werksärztlichen Dienstes.

Die letzte Sitzung des Bundesverbandes der Betriebskrankenkassen fand auf Einladung von Dr. R. Hoenicke am 7. und 8. März in der hiesigen Stadthalle statt. Daran nahmen die Geschäftsführer sämtlicher Landesverbände der Betriebskrankenkassen des Bundesgebietes einschließlich West-Berlins teil. Während der Tagung wurde den Herren eine Besichtigung des Werkes ermöglicht. An der Tagung nahm von unserem Werk neben Dr. R. Hoenicke auch P. Claus teil.

Die nächste Betriebsversammlung findet am 24. März statt.

Das traditionelle Fastnachtstreiben in der Kindertagesstätte wurde bei Kreppeln, Kuchen, Kakao sowie Spiel und Tanz am Fastnachtdienstag veranstaltet.

Die Zusammenkünfte des Briefmarkensammlervereins Rüsselsheim, dem vor allem Werksangehörige angehören, sind jetzt jeweils am ersten Sonntag im Monat vormittags um 10 Uhr und jeden dritten Donnerstag im Monat um 20 Uhr im Café Menne am Stadtbahnhof.

„Impuls unserer Zeit“ hieß der Film der Siemenswerke, der am 9. März im Rahmen einer VDI-Veranstaltung in den Regina-Lichtspielen gezeigt wurde.

Die Hollerithabteilung unseres Werkes konnte in diesen Tagen ihr 25-jähriges Bestehen festlich begehen.

Der Konzertplan unseres Werksorchesters für das Jahr 1960 ist inzwischen aufgestellt worden. Wünsche für 1960 können nicht mehr berücksichtigt werden. (Einzelheiten im nächsten Heft.)

Auf dem Genfor Salon, der am 9. März eröffnet wurde, sind auch die Produkte unseres Hauses ausgestellt.



„Würdest Du mir mein Essen auch warm machen?“

WEITERE LESERBRIEFE

Kollegialität

Es dürfte vielen Kollegen wahrscheinlich nicht bekannt sein, daß die Meister für die Lohnsumme, die sie am Lohntage auszuzahlen haben, voll verantwortlich sind und bei einem Versehen den Fehlbetrag aus eigener Tasche ersetzen müssen, wie es erst kürzlich wieder geschehen ist. Da hat ein Meister einem Werksangehörigen versehentlich 2 Lohntüten ausgehändigt; sie waren ineinandergeschachtelt, und der Meister hatte dies nicht bemerkt. Leider, und das muß an dieser Stelle einmal entschieden angeprangert werden, gab dieser „Kollege“ die ihm zuviel ausgegebene Lohntüte nicht zurück. So mußte der Meister, da er nachträglich nicht mehr feststellen konnte, wem er zwei Tüten gegeben hatte, diesen Betrag erstatten. Da in solchen Fällen keine Versicherung für den Verlust aufkommt, trat die Gruppe der in der IG-Metall organisierten Werkmeister in Aktion und führte eine Sammlung durch. Als Vorsitzender der Werkmeistergruppe konnte ich meinem Meisterkollegen dadurch einen Betrag zur Verfügung stellen, der ihn den finanziellen Verlust leichter tragen ließ. Den Spendern gilt Dank und Anerkennung! Es ist in der letzten Zeit viel über das Wort „Kollegialität“ gesagt und geschrieben worden; hier hat der Begriff eine positive Auslegung erfahren.

H. Klappich, Achsenbau

„Nur Schwarze!“

Vor einiger Zeit fuhr ich im Autobus. Vor mir saßen eine Frau und ein Mann. Er las die „Bild“-Zeitung. „Keine Hoffnung mehr für die 440 eingeschlossenen Bergleute in Afrika!“ las er aus dem Blatt vor. „Schrecklich?“, antwortete die Frau. Der Mann sagte: „Hier steht, daß es hauptsächlich Schwarze waren. Nur sechs Weiße sind dabei.“ „Na, dann ist es ja nicht so schlimm“, sagte die Frau. – Mich überlief es kalt. 440 Menschen erlitten den Grubentod – aber es ist nicht so schlimm, weil es ja „nur“ Schwarze sind! Es klagen und bangen und weinen herzzerbrechend die Frauen und Kinder von 440 Männern vor den Zechentoren – aber es sind ja Schwarze, und darum ist es nicht so schlimm! In Hunderte von Behausungen ist Trauer, Not und Verzweiflung eingezogen – aber weil es bloß Negerhütten sind, ist es nicht so schlimm!

Großer Gott, wie weit sind wir eigentlich von den Tagen von „Onkel Toms Hütte“, jenem weltbewegen-

den Buch, das die Herzen der Menschen gegen die Negersklaverei, den Norden Amerikas gegen den Süden aufrüttelte, entfernt? Ich hätte es der Frau sagen sollen. Ich schäme mich, daß ich es nicht tat! Der weiße Mann ist in vielen Teilen der Welt auf dem Rückzug. Und was schlimmer ist: es ist kein militärischer, es ist ein moralischer Rückzug. Er hat seine Achtung bei den farbigen Völkern verspielt. Überall, in Afrika und anderswo, ziehen die erwachten andersfarbigen Nationen die neuen Fahnen der Unabhängigkeit auf, wie in der Besprechung des Vortrages von Rolf Italiaander „Was geht in Afrika vor?“ im letzten Heft berichtet wurde. Daran ist die oben erwähnte Frau nicht schuld; daran sind wir Deutsche nicht schuld, denn wir besitzen schon seit dem ersten Weltkrieg keine Kolonien mehr, nicht wahr?

Oder aber - - - sprach die Frau in ihrer Gedankenlosigkeit und spießigen Beschränktheit nur etwas aus, was bei uns Deutschen, sagen wir: bei manchen Deutschen, in einer unauferäumten, vermotteten Unrat-ecke unseres Bewußtseins als Produkt jener zwölf Jahre Herrschaft des Unrechts immer noch herumliegt, weil wir das Ausräumen vergessen haben? Nicht jeder von uns kann und wird den Weg Albert Schweitzers gehen, eines der großen Wohltäter der leidenden Menschheit.

Gute
Freunde!



Wer in der Schlechtwetterzeit baut

Wichtiger Hinweis für Bauherren

Durch das Gesetz über Maßnahmen zur Förderung der ganzjährigen Beschäftigung in der Bauwirtschaft vom 7.12.1959 wurde unter anderem bestimmt, daß angemessene Zuschüsse oder Darlehen durch die Arbeitsämter an Bauherren gewährt werden können, und zwar für Mehrkosten an Bauten, die in der witterungsungünstigen Jahreszeit begonnen oder fortgesetzt worden. Als witterungsungünstige Jahreszeit, auch Schlechtwetterzeit genannt, wurde der Zeitraum vom 1. 11. bis 31. 3. festgelegt. Auf Antrag gewährt das Arbeitsamt Zuschüsse in Höhe von 7,5 Prozent der anfallenden lohngebundenen Baukosten. Zu den lohngebundenen Baukosten zählen Löhne, Arbeitgeberanteile der Sozial- und Arbeitslosenversicherungsbeiträge, Urlaubsvergütungen und Lohnzahlung für gesetzliche Feiertage, die auf Wochentage fallen.

Das bedeutet: Werden beispielsweise in der Zeit vom 1. 11. bis 31. 3. von einem privaten Bauherrn im Zusammenhang mit dem Bau eines Hauses an lohngebundenen Kosten 20 000 DM aufgewandt, so erhält er von dem Arbeitsamt auf entsprechenden Nachweis 1500 DM als verlorenen Zuschuß. Im Hinblick auf diese finanzielle Vergünstigung möchten wir alle Baulustigen schon heute auf diese Möglichkeiten aufmerksam machen und ihnen anheimstellen, falls in dem in Frage stehenden Zeitraum bei ihnen lohngebundene Kosten anfallen, diese unverzüglich bei dem für sie zuständigen Arbeitsamt anzumelden. Es muß dabei darauf hingewiesen werden, daß für die Leistungsbewilligung der Zeitpunkt des Eingangs des Antrages beim Arbeitsamt ausschlaggebend ist. X.

Aber ein bißchen umdenken, ein bißchen entrümpeln unter unseren Vorurteilen Menschen anderer Sprache, anderer Religion und anderer Hautfarbe gegenüber – das können wir alle!

H. J. P., Hannover

Im Opel-Fundbüro

Im 7. Stockwerk des Reklameturms, in den Büroräumen der Abteilung Werkswache, befindet sich unser Fundbüro. Täglich werden Gegenstände verloren und gefunden. Im Fundbüro unseres Werkes geben sie sich ein Stelldichein. Es ist erstaunlich, was alles gefunden wird und sich im Laufe der Zeit ansammelt: Uhren, Ringe, Geldbörsen mit und ohne Inhalt, Brieftaschen, Aktenmappen, Brillen, Schlüssel, Schirme, Handschuhe (meist Einzelstücke), Feuerzeuge, Hüte, Schals und vieles andere mehr. Alle 8 bis 10 Wochen wird der „Fundschränk“ in der Werkswache geleert. Die Gegenstände, die in der Zwischenzeit nicht von den Eigentümern abgeholt worden sind, wandern in das Fundbüro der Gemeindepolizei Rüsselsheim, wo sie ein Jahr auf ihren Eigentümer warten. Meldet sich niemand, erhält der Finder eine Postkarte mit dem Hinweis, daß er den am soundsovielten gefundenen Gegenstand bei der Stadtpolizei Rüsselsheim innerhalb von 14 Tagen abholen kann.

Es ist eigenartig, daß viele ihre verlorenen Sachen, die oft doch einen gewissen Wert haben, nicht vermissen. Der Überblick 1959 zeigt, wie achtlos viele Menschen mit ihrem Eigentum umgehen. So wurden im Jahre 1959 von 42 gefundenen Geldbörsen (meist mit Inhalt) 24, von 35 gefundenen Uhren 20, von 25 gefundenen Aktenmappen 17 und von 5 gefundenen Eheringen keiner abgeholt. (!) Wertlose Gegenstände und Fundsachen im



Sachbearbeiter für Fundsachen: Mitarbeiter A. Enecke

Werte unter 3 DM nimmt die Gemeinde-schutzpolizei schon gar nicht mehr entgegen; sie werden deshalb bereits nach einigen Wochen den Findern gegen eine Quittung ausgehändigt. Laut Statistik werden nur rund 25 Prozent der Fundsachen im Fundbüro unseres Werkes von den Eigentümern wieder in Empfang genommen, die restlichen 75 Prozent bleiben liegen, ein Zeichen dafür, daß viele Mitarbeiter den Verlust ihres Eigentums entweder gar nicht bemerken oder nicht „tragisch“ nehmen. Dabei genügt ein Anruf (Telefon 679) oder Besuch im Fundbüro, um sich davon zu überzeugen, ob der verlorene Gegenstand gefunden wurde. S.



„DIE GESCHÄFTSLEITUNG schätzt, daß Ihr Verbesserungsvorschlag der Gesellschaft eine Ersparnis von 1000 000 DM bringen wird, und sie hat mich beauftragt, Sie zu fragen, welche Zigarren Sie rauchen“



Mal sehen, was da los ist

Kinder sind wie lebende Fragezeichen. So wie dieser kleine Junge beim Radrennen, so beobachten sie aufgeweckt und interessiert, was um sie herum vorgeht. Für sie ist das Leben ein großes Abenteuer mit tausend Entdeckungsmöglichkeiten. Jeder Tag bringt neue Wunder. Sie fragen das Blaue vom Himmel herunter. „Der Junge kommt auch auf die verrücktesten Ideen“, sagt dann mancher Vater stolz von seinem Sprößling. Und was passiert, wenn aus Kindern Erwachsene werden? Bei den meisten Menschen ist es dann mit dem großen Interesse und der Neugier am Leben vorbei. Haben Sie schon einmal Kinder gesehen, die Langeweile hatten? Nur die Welt der Erwachsenen ist voll davon. „Es ist in der Tat erstaunlich“, sagt Robert P. Crawford, „wie viele Menschen wartend auf dem 'Ideen-Bahnhof' herumstehen und niemals in den Zug des schöpferischen Denkens einsteigen. Und trotzdem beklagen sie sich, wenn sie im Leben nicht vorwärtskommen.“

Sie klagen — aber sie vergessen, daß es ohne Ideen keinen Fortschritt gibt, weder geistig, materiell noch persönlich. Haben Sie sich schon einmal ernsthaft die Frage gestellt, wieviel gute Einfälle Sie in Ihrem Leben schon gehabt haben? Einen — hundert oder gar keinen? Wir streben heute nach höheren Löhnen und nach mehr Freizeit. Warum bombardieren wir das Vorschlagswesen nicht mit immer neuen Ideen, damit diese Ziele schneller erreicht werden? Warum verzehnfachen wir nicht die Zahl der Verbesserungs-Vorschläge und sorgen dafür, daß der Vorschlagkasten bei uns im Betrieb überquillt — voll von guten Ideen? Dies ist keine Utopie, sondern ein realer Weg. Wir können ihn gehen, wenn wir erkennen, was die kindliche Neugier uns Erwachsenen zu sagen hat. Man sollte immer daran denken, mitmachen und andere überzeugen!

P. K.



Wieder FRIGIDAIRE-Haushaltskühlschränke für Werksangehörige!

Die Verhandlungen mit dem FRIGIDAIRE-Werk in Paris, hinsichtlich des Vertriebs von französischen FRIGIDAIRE-Haushaltskühlschränken für Deutschland sind zu einem Abschluß gekommen. Nach Erledigung der dringendsten Lieferwünsche unserer Händler können deshalb auch Werksangehörige wieder FRIGIDAIRE-Haushaltskühlschränke zu Vorzugsbedingungen erhalten! Prospekte und Preisangaben für die neuen Schränke bei der Abteilung Verkauf-Haushalt des FRIGIDAIRE-Werkes, Telefon 2412. Kaufanträge sind — wie üblich — bei der Personal-Abteilung anzufordern. Die sehr schönen, modernen Haushaltskühlschränke können von Interessenten im FRIGIDAIRE-Ausstellungsraum besichtigt werden.

Nachwuchslehrgang besuchte Bonn

Nicht nur technische und betriebswirtschaftliche Fragen, auch sozialpolitische Probleme spielen in der betrieblichen Gemeinschaft eine wichtige Rolle. Unter diesem Gesichtspunkt wurde den Teilnehmern des ersten Lehrgangs qualifizierter Nachwuchskräfte unter Leitung von Dr. K.H. Bürger Gelegenheit gegeben, einmal einer Plenarsitzung im Bundeshaus in Bonn beizuwohnen, auf deren Tagesordnung bei dem Besuch interessanterweise die bewegte erste Lesung der Regierungsvorlage des Krankenversicherungs-Neuregelungsgesetzes stand. In der Öffentlichkeit hat dieser Reformentwurf bekanntlich heftige Diskussionen und zahlreiche Stellungnahmen ausgelöst; auch in der Plenarsitzung, die wir besuchten, prallten die Meinungen hart aufeinander und lösten scharfe Debatten aus. Die zahlreichen Zuhörer dieser Sitzung, darunter wir Lehrgangsteilnehmer, wurden Zeugen der Diskussionen und Auseinandersetzungen zwischen den Regierungsparteien und der Opposition, die in ständigem Ringen — letzten Endes aber in-gemeinsamer Verantwortung stehend — sich um die beste Lösung der Neuordnung unserer sozialen Krankenversicherung bemühten. Unser Besuch in Bonn vermittelte ein anschauliches Bild von der Arbeit des Bundestages.

Die Rückfahrt führte durch die herrliche Eifellandschaft. Dabei wurde die Abtei Maria Laach, wo vor mehr als 800 Jahren Benediktinermönche ein Kloster gegründet und den Bau der sechsstürmigen Basilika begonnen hatten, besucht. Maria Laach war Ausgangspunkt der liturgischen Erneuerung in Deutschland und birgt neben seinen baulichen Kunstwerken auch einen reichen Schatz an wissenschaftlichen und kulturellen Werten. Eine eindrucksvolle Führung gab den Besuchern Einblick in die Abtei und das Leben der Ordensleute, was bei jedem einen nachhaltigen Eindruck hinterließ.

Zwei Welten waren es, die sich den Lehrgangsteilnehmern an diesem Tage auftraten — jede um das Wohl des Menschen bemüht: In Bonn parlamentarische Betriebsamkeit im Ringen um die Gestaltung des weltlichen Lebens, in Maria Laach Ort der Begegnung und Einkehr. Der Geschäftsleitung ist es zu danken, daß sie den Teilnehmern des Lehrganges nicht nur mit dem Betrieb und seinen Problemen zusammenhängendes Wissen vermittelt, sondern ihnen durch solche Fahrten darüber hinaus die Möglichkeit gibt, den Blick nach draußen über die Werkmauern zu lenken, um den Gesichtskreis zu erweitern — eine wichtige Voraussetzung für jede leitende Tätigkeit.

J. A. Braun

EIN TEIL der Gruppe vor dem Bundeshaus in Bonn



„Denen werde ich einen hinpfeffern!“

Unterschiedliche Meinungen auch im Betrieb

Wohl dem, der seinem Herzen auf diese Weise Luft machen kann, wenn ihm ein Zeitungsartikel oder sonst etwas nicht gefällt. Und wohl dem, der sich hinsetzen und dem Redakteur seine Meinung schreiben kann! Wie glücklich wären die Bürger der totalitären Staaten, wenn sie es wagen könnten, sich so rückhaltlos zu äußern und so offen zu kritisieren, wie das hierzulande üblich ist. Im demokratischen Staat haben wir alle diese Möglichkeit: sie gehört zu unseren Freiheiten und erscheint uns schon so selbstverständlich, daß wir sie kaum noch gebührend zu schätzen wissen. Wir brauchen „kein Blatt vor den Mund zu nehmen“ — weder ein regierungsamtliches noch ein parteiamtliches noch ein betriebliches.

Spiegelbild

Es gehört zu den guten Gepflogenheiten der so häufig geschmähten demokratischen Presse, daß sie abweichenden Ansichten ihrer Leser weitgehend Raum gibt. Pressefreiheit erschöpft sich eben keineswegs darin, daß eine Handvoll Redakteure ihre mehr oder weniger maßgeblichen Meinungen verkünden, sondern sie bedeutet auch, daß wirklich ein Spiegelbild der „öffentlichen Meinung“ geboten wird. Zur Pressefreiheit gehört auch, daß Zeitungen der verschiedensten weltanschaulichen Richtungen nebeneinander existieren —, daß wir also das Blatt unseres Vertrauens selbst wählen oder auch unsere Vergleiche zwischen den einzelnen Standpunkten ziehen können. Und wenn wir keinen Standpunkt finden, der uns paßt, dann können wir selbst in die Diskussion eingreifen und „ihnen einen hinpfeffern“, wie es auch häufig in der Leserbriefspalte unseres Blattes geschieht, zu der der Betriebsratsvorsitzende in der letzten Betriebsversammlung gesagt hat:

Kehrseite

„Besonders die Spalte 'Leserbriefe' beweist dies eindeutig! In welcher anderen Werkzeugzeitung wäre es möglich, Ansichten zu veröffentlichen, in denen in oft sehr kritischer Betrachtung Maßnahmen des Unternehmens offen gerügt werden, das heißt, daß auch die Kehrseite der Medaille angeleuchtet wird. Hier bietet sich übrigens für alle eine gute Gelegenheit, die in einer Betriebsversammlung aus irgendeinem Grunde nicht das Wort ergreifen wollen. Ich denke hierbei besonders an die Kollegen aus dem Kreise der Angestellten. Es ist zu hoffen und zu wünschen, daß von dieser Möglichkeit weiterhin reger Gebrauch gemacht wird — zum Nutzen eines fairen Meinungs-austausches.“

— co.

Im faltboot über den Atlantik

Im Rahmen der Vortragsreihe der Sozialabteilung sprach im Februar Dr. Hannes Lindemann über seine Erlebnisse während dreier Atlantik-Überquerungen, die er in kleinen Booten im Alleingang unternommen hatte. Der Name Dr. Lindemanns ging erstmalig im Jahre 1956 durch die gesamte Weltpresse, als ihm seine erste Überquerung in einem liberianischen Einbaum gelungen war. Zwei Jahre später unternahm er mit Erfolg den gleichen waghalsigen Versuch in einem Serien-Faltboot, und erst vor vier Monaten kehrte er von seiner dritten Atlantiküberquerung zurück, zu der er ein kleineres Segelboot benutzt hatte.



Dr. Hannes Lindemann

Was war es nun, was Dr. Lindemann bewog, diese tollkühnen Unternehmen zu starten? Der Referent stellte zu Beginn seines Erlebnisberichtes heraus, daß er mit seinen Fahrten einen Beitrag zu der Frage leisten wollte: Welche Chancen hat der einzelne Mensch für das Überleben nach Schiffs- und Flugzeugkatastrophen auf hoher See? Ferner ging es darum, zu klären, inwieweit der Mensch das salzhaltige Meerwasser zur Deckung seines Flüssigkeitsbedarfs verwerten kann. Den unmittelbaren Anstoß zu seinem Entschluß gab das Buch eines französischen Arztes, worin der Autor unglaubliche und zum Teil sich widersprechende Ansichten, über diese Fragen vertrat. Dr. Lindemann fühlte sich als Arzt herausgefordert, darüber Klarheit zu gewinnen.

Intensive Vorbereitungen

Vor seinem Entschluß zur Alleinüberquerung des Atlantik war der Referent als Plantagenarzt in dem westafrikanischen Staat Liberia tätig. Als Arzt war es ihm klar, daß ein einzelner Mensch die mit einer solchen Alleinüberquerung verbundenen Strapazen niemals ohne eine intensive Vorbereitung in körperlicher und ganz besonders auch in seelischer und moralischer Hinsicht würde ertragen können. Gerade diese psychische Seite sei der Schlüssel zum Erfolg gewesen, denn vom rein seemannischen Standpunkt aus mußte das Unternehmen als unsinnig und selbstmörderisch bezeichnet werden. Seine Vorbereitungen, die sich über mehrere Monate hinzogen, bestanden in autogenem Training und konzentrativen Entspannungsübungen. Durch „Aufsuggestion“ von Befehlen, wie etwa „halte Kurs West“,

„nicht aufgeben“, und „ich schaffe es“ oder „nimm keine fremde Hilfe an“ versicherte er sich der aktiven Mitarbeit seines Unterbewußtseins, auf das er auf seinen Fahrten in vielen kritischen Situationen angewiesen war, wenn es körperlich und seelisch fast zu Ende ging.

Minimum an Schlaf

Ein Einbaum oder ein faltboot könne einen Sturm auf dem Meer schon überstehen, wie die von ihm benutzten Fahrzeuge es ja bewiesen haben. Das größte Problem bei einer Ozeanüberquerung ist der Mensch. Wie kann er mit einem Minimum an Schlaf auskommen, wie kann er mit der Angst und der Einsamkeit fertig werden? Dr. Lindemann sagte, man müsse sich dahin bringen, daß man über den Dingen stehe, aber auch klar seine Grenzen erkennen. — Die ersten Fahrten im Einbaum unternahm er entlang der westafrikanischen Küste. Bei diesen Küstenbummeleien, wie sie Dr. Lindemann scherzhaft bezeichnete, betätigte er sich eifrig im Fischfang und studierte dabei gleichzeitig im Selbstversuch die Möglichkeit der Ernährung aus dem Meer. Alle Fahrten wurden ohne Mitnahme von Süßwasser durchgeführt. Sie hatten das Ergebnis, daß man unter keinen Umständen zur Vermeidung schwerer körperlicher Schäden Meerwasser trinken dürfe; es müsse schon mit 50 Prozent Süßwasser gemischt sein, wenn es für den Menschen von gewissem Nutzen sein könnte, sagte der Referent. Sämtliche Überquerungen wurden von den Kanarischen Inseln aus gestartet und endeten auf einer Insel im Karibischen Meer. Einmalige Farbaufnahmen von dokumentarischem Wert vermittelten ein Bild von den Erlebnissen in den Weiten des Meeres. Er begegnete Pottwalen, Haien, und in einem Falle kreuzte sogar eine Riesenkrake seinen Weg. Andere Bilder zeigten weniger gefährliche Tiere, wie beispielsweise die fliegenden Fische,

die Seeschwalben oder den atlantischen Sturmvogel, der auf dem ganzen Weg anzutreffen war.

Gefährliches Delirium

Obwohl es der Arzt während der Vorbereitungen durch härtestes Training auf eine Mindestdarstellung von wenigen Minuten pro Tag gebracht hatte, an die sich „Schlafstage“ mit höchstens ein bis zwei Stunden angeschlossen, stellte sich auf hoher See bereits nach acht Tagen der insgesamt über zehn Wochen dauernden Odyssee ein gefährliches Schlafmangeldelirium ein, während dem er wichtige Gegenstände über Bord warf. Nach fünfzehn Tagen war er total erschöpft. Er litt unter Halluzinationen und war oftmals in einem Zustand, der dem indischen Begriff „Nirwana“ gleichkommt. Es spricht für die ungeheure Energie dieses Mannes, daß er dies alles überwand und bis zum Schluß durchhielt. Immer wieder war der einsame Seefahrer schweren Stürmen und heftigen Regenböen ausgesetzt, die seine Kräfte bis zum äußersten beanspruchten. Wenn möglich, wurde jeden Mittag mit Hilfe eines Sextanten der Standort ermittelt. Schier unwahrscheinlich mutet es an, daß Lindemann nach Kentern seines Bootes eine ganze Nacht auf dem kieloben treibenden Boot zubrachte. Dabei verlor er bis auf einige Dosen Milch seine gesamten Lebensmittelvorräte. Dadurch, daß er sich in der Folgezeit fast nur von rohem Thunfisch, den er selbst fing, ernährte, konnte er der gefürchteten Mangelkrankheit Skorbut entgehen.

Hilfe abgelehnt

Gegen Ende seiner Reise wurde Dr. Lindemann von dem Kapitän eines vorbeifahrenden Schiffes aufgefordert, Schluß zu machen und an Bord zu kommen. Ohne sich seiner fast hoffnungslosen Lage richtig bewußt zu sein, lehnte er unter dem Einfluß des posthypnotischen Befehls: „keine fremde Hilfe annehmen“ dieses Ansinnen kategorisch ab, so daß das Schiff abdrehte und ihn in seinem faltboot seinem weiteren Schicksal überließ. Nach 76 Tagen voller Gefahren, in ständiger Bereitschaft, ohne Ablösung, mit einem Minimum an Schlaf und unvorstellbaren Strapazen erreichte er dann glücklich die Karibische Inselkette. 50 Pfund Körpergewicht hatte er verloren, der Puls war auf 32 gesunken, und die Gelenke waren steif geworden. Medizinisch zu beachten war aber lediglich die erhöhte Blutsenkung. Jedoch nach 14tägiger Erholungszeit war Dr. Lindemann völlig wiederhergestellt. Rückblickend brachte der Referent zum Ausdruck, daß nur ein in sich ausgeglichener und harmonischer Mensch den Belastungen einer derartigen Fahrt gewachsen wäre. Mit großem Beifall dankten die Zuhörer Dr. Lindemann für seinen spannenden Bericht, dem K.H. Mai einige Dankesworte hinzufügte. K. Elbert

Von Moskau nach Jalta

Der interessante Rußland-Reisebericht von Dr. Sven von Müller, am vergangenen Montag (14. 3.) in einer Gemeinschaftsveranstaltung der Sozialabteilung und des VDI gegeben, wird im nächsten Heft besprochen.

40

Wir
grüßen
unsere
Jubilare



Heinrich Nusch
Kar.-Fertigmontage
6. 2. 1960



Alfred Schwenger
Preßwerk-Kleinteile
12. 2. 1960



Wilhelm Weller
Werkzeugbau
14. 2. 1960

25

1. 2. 1960

Georg Schäfer
Technische Leitung

Paul Kaatsch
Zweigniederlassung Berlin

3. 2. 1960

Wilhelm Fritz
Prod.-Vorb.-Karosserie

4. 2. 1960

Walter Diefenbach
Materialabteilung

Heinrich Mann
Inspektion

Johannes Bauer
Inspektion

Philipp Göbel
Ersatzteile-Fabrikation

Anton Frantzeb
Achsenbau

5. 2. 1960

Alfons Jost
Motorenbau

Eugen Wendel
Prod.-Vorb. Chassisbau

Johann Hück
Motorenbau

Leonhard Kumpf
Achsenbau

Ludwig Geihs
Getr., Lenkung u. Zahnräder

Hubert Petry
Preßwerk-Kleinteile

7. 2. 1960

Willi Schad
Karosseriebau

9. 2. 1960

August Müller
Inspektion

10. 2. 1960

Josef Reinhardt
Automaten-Abteilung

12. 2. 1960

Heinrich Krug
Achsenbau u. Fertigmontage

Anton Ditter
Schnittbau

Karl Heiser
Achsenbau

Emil Döhn
Prod.-Vorb. Chassisbau

16. 2. 1960

Karl Schwarz
Inspektion

Wilhelm Arthur Richter
Werksanlagen - Kraftwerk -

Albert Kunz
Prod.-Vorb. Karosserie

Fritz Engroff
Karosseriebau

18. 2. 1960

Heinrich Albert
Ersatzteile-Fabrikation

Hermann Bernius
Achsenbau

Christian Ahl
Automaten-Abteilung

Philipp Reitz
Preßwerk-Kleinteile

18. 2. 1960

Friedrich Wittek
Zweigniederlassung Düsseldorf

19. 2. 1960

Walter Brunnhuber
Zweigniederlassung Berlin

Ludwig Ruppel
Getr., Lenk., u. Zahnräder

Theodor Maly
Karosseriebau

20. 2. 1960

Karl Günther
Kundendienstwerkstatt

Emil Maier
Achsenbau

22. 2. 1960

Johann Poth
Preßwerk K 40

26. 2. 1960

Josef Sieger
Lehrenbau

Johann Meuer
Karosseriebau

Karl Blum
Schnittbau

Karl Kiessling
Schnittbau

Friedrich Schneider
Karosseriebau

27. 2. 1960

Paul Wolf
Schnittbau

Kurt Grevenhaus
Achsenbau



Georg Zorbach
Werksanlagen
16. 2. 1960



Georg Kraft
Motorenbau
16. 2. 1960



Heinrich Schaar
Motorenbau
18. 2. 1960



◀ HINTER DEN TROCKENEN ZAHLEN der Rentenbeträge und Rentempfänger stehen Millionen Menschenchicksale. Die früher gefeierte Tänzerin, die Fabrikarbeiterin, Sekretärin oder Schneiderin — vor dem Rentenschalter warten sie alle auf das gleiche: das Stückchen bescheidene Sicherheit im Alter

Woanders und bei uns

Bundesrepublik an der Spitze der Sozialausgaben

Wer kennt nicht das Märchen von dem bösen, geizigen Maharadscha, dem einmal drei Wünsche gewährt wurden, und der, weil er so geldgierig war, sich eins, zwei und drei alles Gold auf Erden wünschte? Das Gold regnete vom Himmel — und er wurde erschlagen. Wenn Heinrich Otto Steuerzahler, Normalbundesbürger von heute, die gleiche Chance bekäme, er brauchte sich gar nicht alles Gold auf Erden zu wünschen. Er könnte viel bescheidener erschlagen werden. Wenn er sich nämlich, tja, wenn er sich zum Beispiel, in Fünfmarkstückchen, alles Gold wünschen würde, was seit Bestehen unseres jungen Staates allein in der Bundesrepublik an Sozialleistungen ausgegeben wurde. In Zahlen liest sich das ganz schnell: 243 231 000 000 DM. In Buchstaben sieht es schon etwas gewichtiger aus: zweihundertdreißig und vierzig Milliarden zweihunderteinunddreißig Millionen. Es ist in Wahrheit, geben wir es zu, ein unvorstellbarer Betrag — eben „erschlagend“.

Enorme Summe

Hier soll beileibe nicht dem armen, lieben Heinrich Otto Steuerzahler vorgerechnet werden, was da alles für ihn und seine Mitmenschen getan wird — vom Staat und im Staat. Nein, denn er könnte ja mit gutem Recht sagen: „Na bitte, aber ich würde ja mit meinem eigenen Geld erschlagen werden. Mit meinen Steuern, mit meinen Beiträgen.“ Im allgemeinen liest man über diese enormen Summen hinweg, wenn sie in der Zeitung stehen. Das Bild von der neuen Schah-Gattin in der nächsten Spalte ist interessanter und schöner anzusehen. Und man denkt nicht gern an die traurigen Schicksale hinter trockenen Zahlen — wenn man nicht gerade selbst ein Kriegsoffer ist. Übrigens: sogar die Kriegsopferversorgung macht mit ihren 550 Millionen, die jetzt dafür im Bundeshaushalt stehen, und selbst mit den 1050 Millionen, die 1960 ausgegeben werden sollen, nur den geringsten Teil der riesigen Soziallasten des Bundes aus. Und die Bundeskasse ist nur einer der Töpfe, aus denen soziale Hilfe geleistet wird! Da sind noch außerdem die Bundesländer, die Gemeinden, der Lastenausgleich, die Sozialversicherung, die Betriebe und andere.

Trockene Zahlen

Um zu den trockenen Zahlen zurückzukehren: 1949 wurden etwa elfeinhalb Milliarden für Sozialleistungen ausgegeben. Von da an zeigt die Zahl eine ständig steigende Tendenz, über 16,4 Milliarden 1951, 23 Milliarden 1953, 27,1 Milliarden 1955 und fast 36 Milliarden 1957. Im vergangenen Jahr waren es über 40 Milliarden und damit, um mit dem Märchenerzähler zu reden, schon in diesem einzigen Jahr genug, um „erschlagend“ zu wirken. Den Löwenanteil machen dabei die Einzelposten der Sozialversicherung aus, von der Krankenversicherung zur Arbeitslosenversicherung und der Landwirtschaftlichen Altershilfe. Auch dazu steuert Bonn seinen

Anteil bei. Arbeitslosenhilfe, Fürsorge, Lastenausgleich, Kindergeld, Beamtenversorgung, Flüchtlingshilfe — die Posten sind so zahlreich, daß man eine Seite damit füllen könnte. Und überall: Tendenz steigend. Schicksale, wie sie die meisten von uns nicht kennen, kann man aus den kalten Rubriken dieser Aufstellungen herauslesen: Aufwendungen für beiderseitige Ohnhänder, beiderseitig Beinamputierte, Blinde. Nicht nur die Zahlen sind unvorstellbar, auch das Leid, das dahintersteckt. Tatsache ist, daß die Kriegsereignisse viel zu der Größenordnung beigetragen haben, in der sich diese Sozialzahlen heute bewegen.

Interessante Vergleiche

Und obwohl man im täglichen Leben in unserem Land der freien Wirtschaft bestimmt nicht den Eindruck hat, so ist es doch so, daß die Bundesrepublik, relativ am sogenannten Volkseinkommen gemessen, von allen Ländern das meiste für Sozialausgaben aufwendet. Seit 1949, dem Gründungsjahr der Bundesrepublik, zahlt man hierzulande jedes Jahr im Durchschnitt etwa 20 Prozent des Volkseinkommens für die soziale Sicherheit. Kein Bundesbürger käme heute auf die Idee, sein Land deswegen als Wohlfahrtsstaat zu bezeichnen. Wie überall herrscht auch hier leider die Tendenz, vom Staat immer mehr zu verlangen, immer wieder nach der großen Kasse zu schielen; keinem, seien wir ehrlich, scheint das genug zu sein, was er bekommt. Noch sozialer muß es werden. . . . Aber bitte vergleichen Sie selbst. Hier einige Angaben des Internationalen Arbeitsamtes in Genf, dem 30 Länder angehören: das reiche Amerika gibt im Jahr nur um die fünf Prozent seines Volkseinkommens für Sozialaufwendungen aus, Schweden, bekannt für seinen Sozialaufbau, kommt gerade an elf Prozent heran, das kommunistische Jugoslawien liegt etwa in der gleichen Kategorie. Auch die Sowjetunion übertrifft uns nach zuverlässigen Schätzungen bei weitem nicht. In die Nähe kommt lediglich Frankreich mit seinen durchschnittlich 18 Prozent.

H. R.



HELFENDE HÄNDE führen den Kriegs- oder Arbeitsverletzten aus Sorge und Verbitterung heraus. Er kann wieder Geld verdienen, für sich und seine Familie selber sorgen; mit der materiellen Not schwindet auch das bedrückende Gefühl ein unnützer, ein wertloser Mensch zu sein. Auch das ist ein wichtiger Teil unserer sozialen Fürsorge



Noch 4499 Opel - „P 4“ auf Deutschlands Straßen

Interessante VDA-Statistik

Nicht nur der Statistiker, Volkswirt oder Marktforscher, sondern auch mancher wirtschaftlich interessierte Laie wird mit großem Interesse ein Büchlein zur Hand nehmen, das jährlich vom Verband der Automobilindustrie e. V. herausgegeben wird, nämlich das Jahrbuch „Tatsachen und Zahlen aus der Kraftverkehrswirtschaft“. Seit einiger Zeit liegt die 23. Folge, die 11. Nachkriegsausgabe vor. Übertrieben ausgedrückt könnte man sagen, daß sich diese Zahlen für den Statistiker wie ein Kriminalroman lesen. Die Materie ist keineswegs „trocken“. Ganz im Gegenteil! Das Buch enthält nicht nur umfangreiche und sehr ausführlich aufgegliederte Produktions-, Verkaufs- und Exportstatistiken, Zulassungs- und Bestandszahlen, sondern beispielsweise auch Angaben über die Löschungen, also die Außerbetriebnahme von Kraftfahrzeugen im Bundesgebiet, sowie Zahlen über Beschäftigte, Löhne und Gehälter, Arbeiterstunden, Umsatz, Verbrauch an Eisen, Stahl und sonstigen Vorerzeugnissen in der Kraftfahrzeugindustrie; man findet auch Material über die Mineralölwirtschaft, die Reifenindustrie, Straßen und Kraftverkehr, sowie, zum besseren Verständnis, viele Schaubilder und schließlich auch ein Schlagwortverzeichnis.

Brot für Hunderttausende

Alles in allem kann jeder, besonders aber der in der Kraftfahrzeugindustrie Beschäftigte wertvolle Informationen aus den „Tatsachen und Zahlen“ entnehmen. So läßt sich beispielsweise die Bedeutung unseres Industriezweiges erst recht ermessen, wenn man weiß, daß 1958 im Bundesgebiet Kraftwagen im Werte von 8,87 Milliarden D-Mark hergestellt wurden. Diese Zahlen bedeuten das Brot von Hunderttausenden von Arbeitern und Angestellten und ihren Familienangehörigen. Wenig bekannt ist auch, daß die Bundesrepublik seit mehreren Jahren das bedeutendste Kraftwagenexportland der Welt ist (1958: 733 392 Einheiten). Mit Abstand folgen Großbritannien, Frankreich, die USA und Italien. Die Bedeutung des Exportes für unsere Branche läßt sich daran ablesen, daß seit 1949 die Exportquote, das heißt die Anzahl der exportierten Fahrzeuge in v. H. der Produktion, unaufhörlich, nämlich von 9,4 Prozent auf 49 Prozent (1958), gestiegen ist. Nach vorläufigen Zahlen betrug der Anteil des westdeutschen Automobilexportes an der Gesamtproduktion 1959 sogar 50,7 Prozent; also waren die Exporte größer als die Gesamtzahl der Inlandlieferungen. Diese Zahl unterstreicht sichtlich die Abhängigkeit unserer Produktion von den weltwirtschaftlichen und weltpolitischen Entwicklungen sowie den Zwang, im Interesse der Vollbeschäftigung auch in Zukunft international wettbewerbsfähig zu bleiben. Es würde zu weit führen, alle interessanten Zahlen und Angaben der Broschüre hier zu nennen, nur einige wenige Tatsachen seien abschließend noch erwähnt:

- Annähernd eine Million neuer Führerscheine werden in der Bundesrepublik jährlich ausgegeben.
- Die Ladekapazität (Nutzlast) aller LKWs und Anhänger im Bundesgebiet betrug 1958 ca. 2,25 Millionen Tonnen.
- Am 1. Juli 1958 waren im Bundesgebiet noch 4499 Opel „P 4“ und 7367 Fahrzeuge vom Typ „Kadett“ gemeldet und liefen im Straßenverkehr.
- Im Jahre 1958 wurden etwa 115 000 PKW verschrottet.
- In der Kraftwagenindustrie der Bundesrepublik werden etwa 200 000 Personen beschäftigt, hinzu kommen noch etwa 100 000 in der Teile-, Zubehör- und Aufbauten- sowie Anhängerindustrie. In Reparaturwerkstätten finden ca. 20 000 Personen Arbeit und Brot.
- 1958 wurden im Bundesgebiet und in West-Berlin fast 4 000 000 Tonnen Benzin verbraucht.
- Am 31. 1. 1959 gab es im Bundesgebiet (ohne Saarland, aber einschließlich West-Berlin) 132 900 km Straßen (Autobahnen, Bundesstraßen, Landstraßen I. und II. Ordnung) für ca. 6,7 Millionen Kraftfahrzeuge!
- In der Weltstatistik der Motorisierung liegt die Bundesrepublik Deutschland (Jahresanfang 1959) an 12. Stelle mit 17 Einwohnern je PKW.



W. Gensert sprach

Ingenieur H. Gensert, Zentralplanung, sprach vor kurzem im Rahmen der VDI-Vortragsreihe über das Thema „Werkstückhandhabung in der automatisierten Fertigung“. Der interessante Vortrag behandelte die Werkstückhandhabung, das Zubringen und das Spannen der Werkstücke sowie die Späne- und Abfallbeseitigung aus dem Arbeitsbereich der Bearbeitungseinrichtung. Außerdem wurden Begriffe und Definitionen, wie sie im VDI-Ausschuß „Automatisierung in der Fertigung“ festgelegt wurden, erläutert. Der Einfluß der Stückzahlen und die wirtschaftliche Rechtfertigung der investierten Mittel wurden in dem Vortrag ebenfalls aufgezeigt. Abschließend wurden zwei komplette, lose, verkettete Fertigungslinien und deren Zubringereinrichtung besprochen. B.

Gedächtnisschwund

*In einem Großbetrieb von Rang,
da saßen schon elf Jahre lang
zwei Amtskollegen, und zwar immer
sich vis-à-vis im gleichen Zimmer.*

*Schmitz hieß der eine, Schulz der zweite,
und beide hatten keine Seite,
die nicht der andere Genannte
wie seine Westentasche kannte.*

*Sie kannten sich — doch vor drei Tagen
hat sich ein Wunder zugetragen:
Es kam der Chef zu Schmitz und bat
ihn öffentlich um seinen Rat.*

*und als er wieder ging — auf Ehr! —
da kannte Schmitz den Schulz nicht mehr.*

Maral:

*Ein Wort aus Direktorenmund
führt manchmal zu Gedächtnisschwund ...*

aladin

Du und Dein Arbeitsplatz

„Selbstverständlichkeiten“, die nicht immer beachtet werden



Viele von uns glauben, die Sicherheit ihres Arbeitsplatzes hänge nur davon ab, ob die Konjunktur anhält oder abflaut. Natürlich stehen die allgemeine Wirtschaftslage und die Beschäftigung in einem direkten Zusammenhang. Aber auch jeder einzelne kann seinen Arbeitsplatz sichern helfen, indem er sich tatkräftig, umsichtig, der Firma innerlich verbunden zeigt und sich — sollte es noch nicht der Fall sein — schon bald zum unentbehrlichen Stamm des Unternehmens zählt. Anforderungen, die um des gemeinsamen Zieles willen an jeden einzelnen gestellt werden, werden müssen, sollte man daher gewissenhaft und mit jener inneren Anteilnahme erfüllen, die jeder Arbeit erst ihren Sinn gibt.

Die Konkurrenz ist stark

Wir können heute nur noch mit erstklassigen Produkten konkurrieren. Dazu stehen uns moderne, einwandfreie Maschinen und Werkzeuge zur Verfügung. Bevor man eine Arbeit aus der Hand gibt, sollte man sie genau ansehen, Fehler sofort verbessern, Ausschub gleich aussondern und Mängel im Material oder in Zulieferungsteilen sofort melden. Niemand stelle sich auf den Standpunkt, daß Fehler, die er nicht selber verursacht hat, ihn nichts angehen. Sage niemand: Der Kunde wird es schon nicht merken! Der Kunde merkt es — wenn auch nicht immer sofort,

aber doch später. In jedem Falle wird Unzufriedenheit die Folge sein und oft auch ein Hinwenden zur Konkurrenz. Das zu verhüten, liegt weitgehend an jedem von uns.

Kleine Ursache — große Wirkung

Wenn einer der Firma in jeder Arbeitsstunde nur für 20 Pf unnötige Kosten verursacht, so sind das im Monat rund 36 DM, im Jahr 440 DM. Wenn 100 Mitarbeiter das gleiche tun, verliert die Firma im Jahr 44000 DM, wenn es 33000 tun 14520000 DM. Diese Zahlen sollten zu denken geben! Sie sind — schlagen sie zu Buche — die Summe vieler kleiner Nachlässigkeiten, auf die man im einzelnen meist gar nicht mehr achtet: Leerlauf von Maschinen, verschüttetes Öl, laufende Kranen, Umwege beim Transport, übermäßiger Verbrauch an Material und Energie usw., usw. Sage niemand: „Die Firma hat's ja!“ — Natürlich hat sie es. Noch! Aber unnötige Kosten müssen nicht sein.

Wichtige Forderung

Ein Arbeitsplatz in der Industrie kostet im Durchschnitt 15000 DM. Diese Summe muß erst einmal bereitliegen, bevor einer anfangen kann. Sorgsam mit den anvertrauten teuren Werkzeugen und Maschinen umgehen, ist aus diesem Grund eine wichtige Forderung. Es ist nicht gleichgültig, ob die Einrichtungen ein

paar Jahre länger „leben“ oder nicht. Werkzeug gehört daher sorgfältig behandelt und gepflegt, sonst ist es bald Schrott. Auch jeder Maschinenschaden muß sofort gemeldet und repariert werden. Wer wartet, bis er nicht mehr zu beheben ist, schadet sich letztlich selbst. Mit dem Werkzeug wollen wir auch morgen noch unseren Unterhalt verdienen!

Auf Schmierfinken achten

Die Firma gibt viel Geld aus, um unser Werksgelände, die Produktionsräume, die Büros, Treppen, Durchgänge, sanitären Anlagen und Toiletten sauberzuhalten. Aber alles Bemühen um Sauberkeit ist sinnlos, wenn nicht jeder einzelne im Betrieb seinen Beitrag für die notwendige Ordnung selber beiträgt; Obstschalen und Obstkerne, Fahrscheine, leere Zigarettschachteln und Papier aller Art, auch Pappbecher, gehören in die dafür vorgesehenen Behälter. Leere Flaschen sollte man zurückgeben und nicht herumstehenlassen. Ausgüsse und vor allem die Toilettenanlagen sind peinlich sauberzuhalten. Schmierfinken und „Kunstmaler“ gehört auf die Finger geschlagen. Gerade in diesen Fällen tut mitunter Selbsthilfe not. Die Anlagen können nicht jede Woche neu gestrichen, die abmontierten Schlösser, Kranen, Griffe und so weiter nicht ständig ersetzt werden.

Pünktlichkeit ist eine Zier

Man rechne sich auch einmal aus, wieviel Geld Unpünktlichkeit oder Unregelmäßigkeit pro Jahr kostet. Wenn einer täglich eine Viertelstunde „bummelt“, verursacht er dem Betrieb in einem Jahr einen Ausfall von 75 Arbeitsstunden. Bei 100 Mitarbeitern eine gewichtige Summe, die bei 33000 ins Unermessliche steigt. Arbeitsbeginn und Arbeitsende sind durch Verträge genau geregelt. „Private Regelungen“ verstoßen gegen die Ordnung. Jeder verlangt schließlich von der Firma Genauigkeit, Korrektheit und den vollen Lohn, das volle Gehalt. Daher ist es nur recht und billig, wenn die Firma als Gegenleistung die volle Arbeitszeit und Arbeitskraft verlangt!

Verbesserungsvorschläge einreichen

Der Erfolg unseres Betriebes beruht vor allem darauf, daß sich die Firmenleitung ständig bemüht, noch ein-

facher, noch besser, noch schneller und noch sorgfältiger zu produzieren. Anregungen aus der Belegschaft sind dafür eine große Hilfe. Deshalb unser Vorschlagwesen! Man frage sich ruhig hin und wieder einmal: warum wird dieser oder jener Handgriff so getan? Könnte er nicht wirkungsvoller, einfacher, zeit- und kraftsparender ausgeführt werden? Oder können bei der Arbeit Abfälle vermieden, vielleicht auch Fehlerquellen ausgeschaltet werden? Fragen über Fragen, die ständig von jedem einzelnen im Betrieb selbst gestellt werden sollten. Darüber hinaus machen sich gute Verbesserungsvorschläge auch noch bezahlt.

Gemeinschaftsleistung

Wenn jeder Mitarbeiter tun könnte, was ihm beliebt, verlören wir in wenigen Wochen unseren Arbeitsplatz. So gesehen sind die Anweisungen der Firma keine Schikane. Sie müssen befolgt, Disziplin muß gehalten werden! Jede Arbeit, die innerhalb unseres Betriebes ausgeführt wird, ist wichtig. Während der Arbeit aber gilt es, das Wort von der Kollegialität, der Solidarität in die praktische Tat umzusetzen, dem Kollegen zu helfen und sich selbst vor Schaden zu bewahren durch Beachten der Unfallverhütungsvorschriften. All das und vieles andere mehr gehören zum Sektor Ordnung und Disziplin im Betrieb, der durch die Betriebsordnung geregelt und für die jeder einzelne verantwortlich ist, nicht nur der Betriebsrat, der sie mitunterschieden und der Firmenleitung gegenüber zu verantworten hat.

Wenn wir uns mitunter an diese „Selbstverständlichkeiten“ erinnern, tragen wir wesentlich zur Sicherung unseres Arbeitsplatzes bei!

Norbert Müller





Geld – richtig anlegen (Schluß)

Die Aktie des kleinen Mannes: Das Investmentzertifikat

Ein Investmentfonds ist wie ein Topf, in dem sich eine Vielzahl von Aktien und manchmal auch festverzinsliche Wertpapiere befinden. Die Investmentgesellschaften suchen die Werte aus, überwachen Kurse und Rendite und verwalten den Fonds so, wie man es als einzelner nur mit einem Millionenvermögen tun könnte. Hinter allen Investmentgesellschaften stehen große Banken, und es gibt strenge gesetzliche Bestimmungen, so daß man sich verhältnismäßig risikolos einer der Investmentgesellschaften anvertrauen kann. Kaufen Sie ein Zertifikat, das Sie über jede Bank, Sparkasse oder direkt von den Gesellschaften erwerben können, so sind Sie mit einem Bruchteil an dem gesamten Vermögen „im Topf“, dem Fondsvermögen, beteiligt, selbst wenn Sie nur 50, 100, oder 200 D-Mark angelegt haben.

Der Kurs eines Zertifikats richtet sich nach dem mittleren Kurswert aller in einem Fonds befindlichen Werte, er spiegelt die Entwicklung der Wirtschaft viel stärker als der Kurs einer einzelnen Aktie. Durch die breite Streuung wird das Risiko, das man bei der Beteiligung an einer oder wenigen Aktiengesellschaften immer eingeht, erheblich gemindert. Natürlich kann auch der Kurs eines Investmentzertifikats einmal sinken, aber auf die Dauer ist man doch am Wertzuwachs der Industrie beteiligt, und das kann mehr wert sein als die eigentliche Verzinsung.

Hohe Ausschüttung

Außerdem aber ist man natürlich am Ertrag beteiligt. Die jährlichen Ausschüttungen der Investmentgesellschaften sind höher als die durchschnittliche Aktienverzinsung, weil auf die Dividenden, die den Investmentgesellschaften zufließen, keine Kapitalertragssteuer zu entrichten

ist. Ein weiterer Vorteil: Sie können Investmentzertifikate jederzeit verkaufen, brauchen sich also nicht auf Jahre hinaus festzulegen. Allerdings kann es Ihnen passieren, daß der Kurs gerade gesunken ist, wenn Sie Geld brauchen und Ihre Anteile verkaufen. Das ist aber auch das einzige, nicht sehr große Risiko. Soweit der kurze Hinweis über das Investmentsparen.

Wie soll man überhaupt sparen?

Nun, es gibt kein Patentrezept dafür, wie man sein Geld am besten anlegt. Jeder muß sehen, was für ihn paßt. Doch soviel läßt sich aus unserer Artikelserie wohl sagen: Kleinere Beträge, über die man in absehbarer Zeit für Anschaffungen als eiserne Reserve verfügen will, sind am besten auf dem Sparkonto aufgehoben. Wer auf längere Sicht sparen und eine hohe Rendite haben will, dem bietet das steuerbegünstigte Sparen große Vorteile. Auch beim

Bausparen und bei Lebensversicherungen spart man Steuern, ist aber in der Verfügbarkeit beschränkt. Festverzinsliche Werte, wie Pfandbriefe und Anleihen bieten gute Verzinsung und hohe Sicherheit bei unbegrenzter Liquidität, erfahren aber keinen Wertzuwachs. Aktien haben gegenwärtig eine gute Effektivverzinsung, man braucht jedoch etwas Kapital und Kenntnisse des Kapitalmarktes, wenn man die Vorteile des Aktiensparens ausnützen und das Risiko gering halten will.

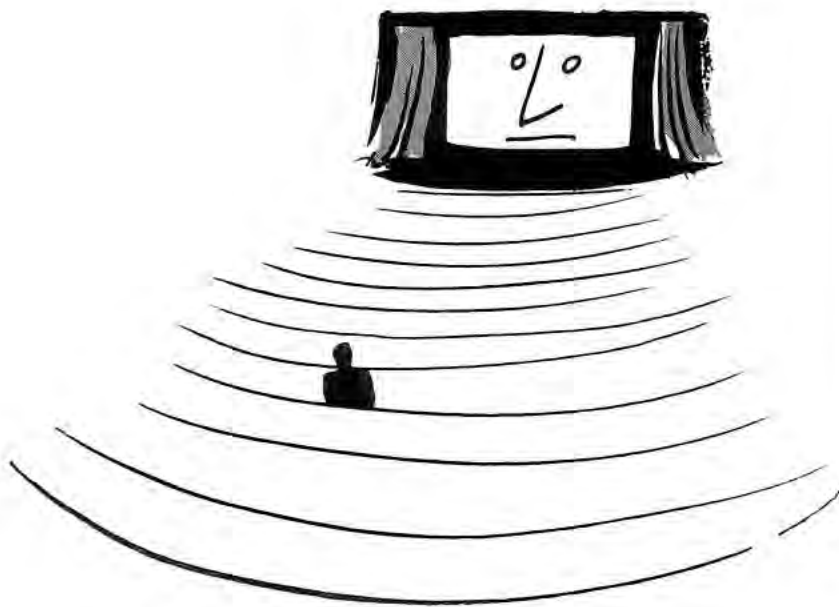
Für den kleinen Sparer

Für den „kleinen Sparer“ ist das Investmentsparen geeigneter. Die Effektivverzinsung ist zwar im allgemeinen nicht so hoch wie beim steuerbegünstigten Sparen – es hängt davon ab, wie hoch die Steuersparnis ist –, aber dafür hat man auf lange Sicht wahrscheinlich einen erheblichen Wertzuwachs und kann außerdem jederzeit über sein Eigentum verfügen. Kenntnisse sind für das Investmentsparen nicht erforderlich, weil Auswahl und Überwachung von den Fachleuten der Gesellschaft zuverlässig besorgt werden. – Zu welcher Sparform Sie sich auch entscheiden: in jedem Fall vermehren Sie Ihr Eigentum und schaffen sich Unabhängigkeit und Sicherheit.

K. O. P.

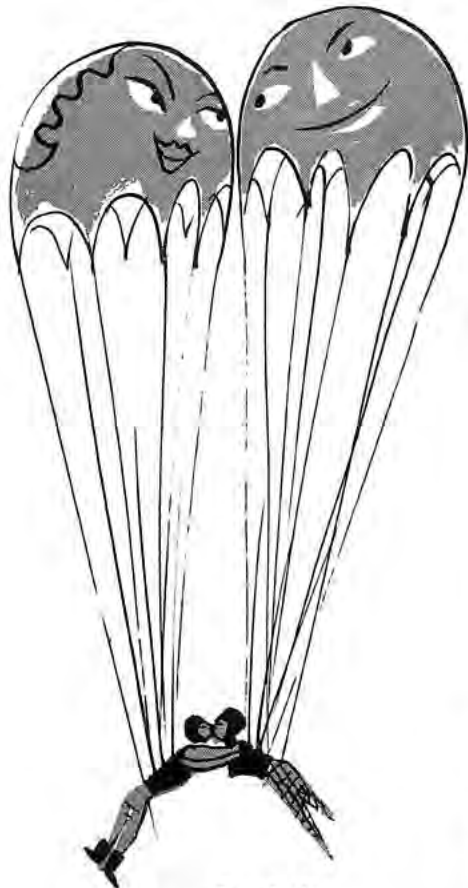
Unser Bild:

JEDE BANK ODER SPARKASSE berät unverbindlich über das Investmentsparen. Schon für rund DM 50,– kann man ein Zertifikat bestimmter Gesellschaften erwerben



Das nennt man Kundendienst

Jetzt, da in Amerika das Fernsehen die Kinos leert, freuen sich die Filmgewaltigen in einer Art Galgenhumor über den Witz von dem Kinobesucher, der bei dem größten Filmtheater der Stadt anrief und sich erkundigte, wann die nächste Vorstellung beginne. — „Wann können Sie denn hier sein?“ war die Gegenfrage.



Statistik

Der Direktor des „Instituts für Familienangelegenheiten“ in Los Angeles hat 3000 Fälle

Die Grippe

Ein Mann, gesundheitlich intakt,
wird von der Grippe-Angst gepackt.
Mit hartem Willen und mit Pillen
beginnt die Treibjagd auf Bazillen.

Er inhaliert und transpiriert,
studiert, probiert, desinfiziert,
negiert, markiert und räsonniert,
er stiert, filtriert und lamentiert,

Nimmt bittere Tropfen manchen Schluck,
vermeidet jeden Händedruck,
vertilgt ein Kilogramm Chinin
Und manche andre Medizin.

Er hat schon längst das Maß verloren,
und nun beginnen zu rumoren
in seinem Magen hundert Säfte —
und langsam schwinden seine Kräfte.

Da ihm schon lange nicht mehr wohl,
ergibt er sich dem Alkohol.
Der Mann, von Grippe nicht betroffen,
hat sich aus Angst zu Tod gesoffen.

Franz Ulrich Gass

von Heiratsanträgen studiert: 25 Prozent aller Heiratsanträge wurden in (parkenden) Autos gemacht; 24 Prozent in der Wohnung der Braut; 20 Prozent in Restaurants; 13 Prozent in Badeanstalten; 9 Prozent in Tanzlokalen; 7 Prozent durchs Telefon; 2 Prozent während eines Fallschirmsabsprunges. (In den Vereinigten Staaten gibt es viele Klubs, deren Mitglieder das Fallschirmspringen als Sport betreiben.)

Stimmt's?

Wird einer früh
vom Tod betroffen,
sagt man:
„Er hat sich tot gesoffen“,
stirbt aber einer
von den Alten,
dann heißt's:
„Der Wein hat ihn erhalten.“

Der Totalverbraucher

Kennen Sie Gustav, den Totalverbraucher? Gustav kauft alles! Gustav hat Geld und ist obendrein „konsumbewußt“. Gustav futtert Ginseng, die Wunderwurzel, raucht Filter, fährt hard-top, fliegt zur Erholung nach Mallorca, las Schiwago, fotografiert, um keine Erinnerung zu verlieren, sieht fern, schreibt fern und blickt auch mit japanischen Import-Prismen in die Ferne. Gustav ist Totalverbraucher. Er rasiert sich mit dem jeweils neuesten Trockenrasierer, hat sein Gehör auf Stereophonie umgestellt, trinkt mäßig aber regelmäßig, was ihm vor den Gaumen kommt, nimmt badedies und badedas, tut etwas gegen fettige und etwas gegen zu trockene Haare, weiß, daß man mit Hut gewinnt, geht abends nichts wie in die Federn, verzichtet zu keiner Gelegenheit auf Martini, ist stolz auf seine Leica, weiß schon, daß man Lincoln raucht, macht mit Sekt den Alltag zum Festtag, wäscht sich und seine Wäsche wo und wann er will mit einer Waschmaschine, trinkt den Klang aus Übersee und trägt morgen wie jeder eine Eterna Matic.

Gustav der Totalverbraucher steigert ständig sein Lebensgefühl und die Umsätze seiner Lieferanten. Aber er konsumiert nicht nur Waren, sondern auch Leistungen und Sicherheit. Ihm entgeht keine Versicherung, kein Pfandbrief und auch kein neues Investment-Zertifikat. Er reist mit der Bundesbahn, der Lufthansa und der Donaudampfschiffahrtsgesellschaft, läßt sich reinigen, mit Leder besohlen und regelmäßig kosmetisch aufarbeiten. Seinen Beruf hat Gustav längst an den Nagel gehängt. Die Industrie hat ihn käuflich erworben und Gustav, der Totalverbraucher, reist jetzt als Beispiel praktizierter Prosperität durch die Lande. M. S.

